

Ewige Erwählung



Inhalt

| | |
|-------------------------------|----|
| Ewige Erwählung | 5 |
| Die Frucht des Geistes | 50 |
| Verlorene Armut | 54 |

Ewige Erwählung

Überarbeitet von H.H und W.F

Ewige Erwählung

Ein Wort zuvor

Lange habe ich geschwankt, ob ich diese Gedanken über die Erwählung veröffentlichen sollte. Darf man mit seinen Ansichten hervortreten, wenn noch so mancher Punkt nicht völlig geklärt ist und an wichtigen Stellen das Bekenntnis lauten muss: ich weiß es nicht? In dieser Lage aber wird sich wohl mehr oder weniger jeder befinden, der über die Fragen der Erwählung nachdenkt. Ich halte es nicht für eine Schande, ein solches Geständnis ablegen zu müssen, wie es auch nur eine Ehre für die Heilige Schrift ist und für die Tiefe ihrer Gedanken spricht, wenn wir sie nicht ganz verstehen können. Es wird noch vieles und das Tiefste für die himmlische Akademie übrig bleiben.

Aber doch dürfen und sollen wir uns über diese tief in unser Glaubensleben eingreifenden Fragen austauschen und einander dienen mit dem, was uns gegeben wurde. In diesem Sinne möchte auch diese Abhandlung angesehen werden: als eine Anregung, der Frage von der ewigen Erwählung der Gläubigen weiter nachzugehen und die einschlägigen Aussagen der Heiligen Schrift zu überdenken.

Ich schreibe nicht für Leute, die gern spekulieren oder gar an der „Seuche der Fragen und Wortkriege“ leiden (1.Tim. 6,4). Ich würde nichts über diese Dinge sagen, nur um einem Bedürfnis des Spekulierens und Kombinierens nachzugehen. Es geht mir nur um den Trost für die Kinder Gottes, der in den Aussagen der Schrift über die Erwählung enthalten ist.

Die Lehre von der Erwählung: kein reformiertes Sondergut

Ehe ich in die Behandlung des Themas selbst eintrete, seien einige Vorbemerkungen gestattet.

„Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus glauben oder zu ihm kommen kann“, sagt Luther in der Erklärung des dritten Artikels. Das ist ein kräftiger Ausdruck der Lehre von der Erwählung der Gläubigen. Wir haben es hier nicht mit einer reformierten Sonderlehre zu tun. Immer wieder stößt man in unseren christlichen Kreisen auf diesen großen Irrtum. Keiner von den Refor-

matoeren hat die Erwählung der Gläubigen mit solcher Deutlichkeit, ja Schärfe gelehrt wie Luther; und zwar auch in der Form, wie sie von den meisten immer als die eigentümlich reformierte Lehre verabscheut wird, nämlich dass er auch die Verwerfung eines Teils der Menschen aus Gottes Bestimmung lehrte. Diese Lehre hat Luther zuerst ausgesprochen.

Einige Zeit danach hat die lutherische Kirche angefangen, die Lehre von der Erwählung umzubiegen und abzuschwächen. Schon Melancthon in seinen späteren Jahren begann damit; aber das war ihre Schuld. Damit ist sie von ihrem Meister abgewichen, denn dieser hat bis zuletzt festgehalten an dieser Lehre.

Wenn man die populäre Ansicht der meisten lutherischen Brüder heutzutage hört, so könnte man meinen, Luther habe den freien Willen gelehrt. Es wird ihnen schwer, sich daran zu erinnern, dass Luther als eine seiner Hauptschriften geschrieben hat „De servo arbitrio“. Darin stellt er dar, dass der freie Wille nichts sei.

Alle echt lutherischen Brüder standen daher damals und stehen heute ebenso wie ihr Meister auf der Lehre von der Gnadenwahl. Man hält diese Lehre darum weithin für eine besondere reformierte, nicht weil sie Calvin so besonders scharf gelehrt hat – das hat er getan, und er ist meines Erachtens darin zu weit gegangen –, sondern deshalb, weil die reformierte Kirche an diesem Punkt mehr an der reinen, ursprünglichen Lehre aller Reformatoren festgehalten hat. Das ist ohne Zweifel ihre Stärke.

Es gibt ein Buch von Klimptsius über die Gnadenwahl vom Jahre 1712 von einem „evangelisch-lutherischen Diener des Wortes zu Fischbach in Schlesien, samt einem nachdenklichen Anhang, worin klar vorgestellt wird, in der Lehre von der Gnadenwahl alle wahren Reformierten recht gut lutherisch gesinnt sind“. Man muss dem Märchen entgegentreten, als ob die Lehre von der Erwählung eine besondere Lehre Calvins gewesen sei. Man tut Luther bitter Unrecht, wenn man meint, er habe diese allerköstlichste Lehre von dem tiefsten Trost der Kinder Gottes nicht gekannt oder geliebt. Paul Gerhardt, der doch wohl nicht als reformiert verdächtigt werden kann (denn um seines Kampfes gegen die Reformierten willen ist er aus Amt und Beruf gegangen), singt:

Da ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren
und hast mich dir zu eigen gar, eh ich dich kannt, erkoren.

Und Joh. Gottfried Herrmann singt in seinem Lied: „Geht hin, ihr gläubigen Gedanken, ins weite Feld der Ewigkeit“:

Der Grund der Welt war nicht geleeget,
der Himmel war noch nicht gemacht,
so hat Gott schon den Trieb geheet,
der mir das Beste zudedacht.
Da ich noch nicht geschaffen war,
da reicht er mir schon Gnade dar.

O Wunderliebe, die mich wählte
vor allem Anbeginn der Welt;
die mich zu ihren Kindern zählte,
für welche sie das Reich bestellt!
O Vaterhand, o Gnadentrieb,
der mich ins Buch des Lebens schrieb!

Noch im Jahre 1543 hat Melanchthon, als ein gewisser Pighius von Kampen die Erwählungslehre von Luther, Calvin und Melanchthon angegriffen hatte, mit der Verteidigung der gemeinsamen Anschauung der Reformatoren Calvin beauftragt. Wir handeln also nicht über eine konfessionelle Sonderlehre, sondern über eine Botschaft, die Allgemeingut aller Reformatoren gewesen ist. „Unser Stammbaum geht über Calvin und Luther sowie alle großen Theologen aller Zeiten, über Augustin und Paulus auf Christus zurück“ sagt Charles Haddon Spurgeon, der große englische Baptistenprediger.

Wir müssen uns allein an die Schrift halten

Natürlich kann man auf den Seiten eines kleinen Heftes nicht alles sagen, was hier zu sagen wäre. Ich bitte, mir keinen Vorwurf daraus zu machen, wenn ich nicht alle einschlägigen Fragen eingehend und erschöpfend besprechen kann.

Ich möchte auch nicht Gedanken von Menschen, die über diese Lehre geschrieben und geredet haben, aufführen und besprechen. Es soll sich hier nicht um Gedankengebilde von Menschen handeln, sondern um den Versuch, Gottes Wort und seine Aussagen allein maßgebend sein zu lassen.

Man darf die Erwählungslehre nicht dadurch in Misskredit bringen, dass man ein kaltes Lehrgebäude daraus macht und dieses auch noch in

möglichst abschreckender Form vorträgt, vielleicht so: Gott hat die einen zum Heil, die anderen zum Verderben bestimmt. Sie unterliegen beide einem unabänderlichen Schicksal. – Wenn man das sagt, dann wird alsbald die Entrüstung laut: Das ist kein Gott der Liebe und der Gerechtigkeit, das ist ein grausamer Tyrann.

So darf man diese Lehre nicht darstellen. Das ist nicht das biblische Wort von der Erwählung. Die starken Ausdrücke der Reformatoren, die beinahe und ungefähr so lauten, sind sicher nicht daher zu erklären, dass diese Männer Gottes den Gott der Liebe nicht gekannt hätten. Die Reformatoren sind mit ihren Aussprüchen ohne Zweifel der Wahrheit, auch der Wahrheit über Gottes Liebe, viel näher als viele weichliche und schwächliche Theologen, die sich vor diesen Aussagen so schrecklich fürchten.

Aber ich bin auch der Meinung, dass die Reformatoren in den verstandesmäßigen Konsequenzen, die sie gezogen haben, zu weit gegangen sind. Gleich zu Anfang will ich sagen, dass ich nicht glaube, in der Bibel werde gelehrt, dass ein Teil der Menschen von Ewigkeit her zum ewigen Verderben bestimmt sei. Gottes Zorn ist nicht der erste und nicht der letzte Wille Gottes (Adolf Schlatter). Gottes Zorn ist die Antwort auf unsere Sünde.

Wir müssen uns bei der Lehre von der Erwählung vor allem verstandesmäßigen, logischen Konsequent-Sein-Wollen hüten. Am springenden Punkt, das möchte ich gleich vorwegnehmen, werde ich jedes Mal eine Auffassung vertreten, die verstandesmäßig ganz inkonsequent ist, sich logisch nicht reimen lässt und die doch das einzige ist, was ich zu sagen weiß. Wir haben es nicht zu tun mit einem Gedankengebäude oder gar mit Gedankenkunststücken die uns eine Erklärung geben sollen, wie es nur kommt, dass einige Menschen selig werden und andere nicht, und wodurch wir dieses drückende und schwere Rätsel aus der Welt schaffen wollen. Wir werden es nie aus der Welt schaffen.

Wir haben es bei dieser Lehre nur zu tun mit einem Trost für die Gläubigen. Nur so weit geht auch die Schrift. Sie gibt uns die Lehre vom Heil für alle, die danach dürstet und hungert, nicht die Lehre vom Heil und Unheil. Sie zeigt uns den Weg, wie man selig werden kann, „erklärt“ aber nicht, warum viele nicht selig werden. Und wir wollen uns in allen Stücken an die Schrift allein halten. Soweit diese uns Klarheit gibt, wollen und müssen wir sie annehmen. „Aber sobald der Herr seinen Mund zutut, muss auch der Mensch den Weg, weiter zu

forschen, verlassen; denn jeder Schritt, den wir außerhalb des Wortes Gottes tun, muss uns in die Irre führen. Wir müssen uns gewöhnen, uns zu bescheiden, denn hier ist Unwissenheit die rechte Gelehrsamkeit“ (Calvin).

Denselben Standpunkt vertritt Luther. Zwar betont er, „man muss über diese Dinge nicht mit einem überhin rauschenden, gemarterten oder zweifelhaften und auch wohl lasterhaften Glößlein* zufrieden sein, aber man darf sich nur von der Schrift führen lassen. Denn wer wissen will, was Gott verborgen hat und will sich weise dünken, der sieht nicht, dass dies das Übel ist, daran Adam und Eva samt ihren Nachkommen den ewigen Tod gefressen haben. „Gottes Wort müssen wir fragen“, und „es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen. Kannst du es nicht verstehen, so zeuch den Hut vor ihm ab“ (Luther).

Es gilt, sich mit ganzer Entschlossenheit unter Gottes Wort zu beugen, auch wenn man es nicht versteht. Es ist für Gottes Wort eine Ehre, wenn es nicht so flach ist, dass man ihm alsbald auf den Grund sehen kann. Und wir werden, wenn wir überhaupt davon überzeugt sind, dass unser Wissen Stückwerk ist, uns daran ganz besonders erinnern müssen, wenn wir nachzudenken beginnen über die Tiefen der göttlichen Weisheit, die nicht mehr im Bereich dieser Welt und ihrer Geschichte liegen, sondern in die Ewigkeit hineinreichen. Da wird Bescheidenheit in den Aussagen doppelt angebracht sein. Manchmal beim Gewitter wird das Telefon abgestellt, weil man sonst elektrische Schläge bekommen könnte. So gibt es Gebiete im Reich des Glaubens, wo man gut tut, das Telefon abzustellen. Man telefoniert nicht ungestraft hinein. Wenn man keine Schläge bekommen und Schaden leiden will, so bescheide man sich.

Ich lass die Runen stehen,
es kommt ein Sonnentag,
da bei des Morgens Wehen
kein Rätsel bleiben mag.
(Gottlob Schrenk).

Ein Brautgeheimnis der Jünger des Herrn

Noch eins ist zu sagen, ehe wir an den Gegenstand näher herantreten. Wir haben es bei den Aussagen über die Erwählung in der Schrift mit Glaubensaussagen zu tun, die von persönlichem Glaubensleben

* Anmerkung, Auslegung, Deutung, Umschreibung, Sinn

nicht abzutrennen sind. Mit anderen Worten: Diese Lehre ist nur für die gläubigen Kinder Gottes bestimmt. Wer über diese Fragen nachdenkt und sucht dabei in Gottes geheime Kanzlei einzudringen mit seinem Vorwitz, ob er wohl erwählt sei, der sucht die Wahrheit „neben dem Weg“ und stürzt in Abgründe der Verzweiflung (Calvin).

Auch Luther warnt davor. Man solle nicht den Römerbrief bei Kapitel 9 anfangen zu lesen. Viele gehen an diese Stelle zuerst heran und wollen erst den Abgrund der göttlichen Vorsehung verstehen. Das ist falsch. „Folge der Epistel in ihrer Reihenfolge, suche erst die Wahrheit über Sünde und Gnade zu erreichen, dann erst hindurch durch Trübsal und Leiden, von denen Kapitel 8 spricht. Dann wirst du erst fähig sein, die Tiefe der Lehre von der Vorsehung zu verstehen. Ohne Kreuz, Leiden und Todesnöte kann man die Vorsehung nicht ohne Schaden und heimlichen Zorn wider Gott handeln. Eine jegliche Lehre hat ihr Maß, Zeit und Alter, und Säuglinge sollen nicht starken Wein trinken.“

Zumal aber sollen die überhaupt nicht an diese Lehre herangehen, die noch nicht in Christus sind, die noch nicht wiedergeboren sind zu dem Leben aus Gott. Erwählung ist eine Tat der Liebe; nur der kann sie verstehen, der die Liebe Gottes selbst erfahren hat. Und alles, was Liebe ist, ist ein Geheimnis, auch Gottes Liebe.

Die Lehre von der Erwählung ist eine Wahrheit des Glaubens, nicht der Philosophie. Das Grübeln nach der Weise des Verstandes hilft hier keinen Schritt weiter. Das Wort von der Erwählung ist ein Brautgeheimnis der Jünger des Herrn. Die sein eigen sind, die lernen es verstehen. So wie die bemalten Kirchenfenster von außen gesehen uns nur den Anblick verworrener Linien und unverständlicher Bleifassungen darbieten, aus dem Innern der Kirche gesehen aber, wenn das Licht hindurchscheint, herrliche Gemälde zeigen, so ist es auch mit dieser Lehre. Wer außen steht, außerhalb Christus, sieht nur verworrene Linien, die ihn selbst verwirren. Wer innen steht, in der Gemeinschaft mit Christus, der hat klare Bilder, deutliche Wahrheiten.

„Das Geheimnis des Herrn ist bei denen, die ihn fürchten.“ Die verstehen ihn, die haben es nicht zu tun mit Rätseln des Kopfes, sondern mit Geheimnissen Gottes für ihr Herz, hinter denen Gottes Herz steht. Außen an der engen Pforte steht der Spruch: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ Und dieses Wort ist ernst gemeint für alle, die darauf merken. Wenn einer nun gekommen und hindurchgegangen ist durch die enge Pforte und sieht sich dann noch einmal um und sinnt darüber nach: „Wie kam ich dazu?“, dann sieht er plötzlich,

dass innen andere Worte stehen: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte“ (Jer. 31,3). „Er hat uns erwählt in Christus, ehe der Welt Grund gelegt war“ (Eph. 1,4).

Nicht übersehen werden darf, dass es in Jer. 18,4 um ein und denselben Menschen geht, was die Erwählung betrifft: Das Gefäß, das er aus Ton machte, verdarb in der Hand des Töpfers. Da fing er von Neuem an und machte daraus ein anderes Gefäß, wie es in den Augen des Töpfers richtig war. Das wirft ein göttlich realistisches, Licht auf die Erwählung: beim ersten Gefäß handelt es sich um unsere Erwählung zum Zerbruch (zum anerkannten Mitgestorben-Sein des Sünders mit Christus), – das zweite, das neu gemachte Gefäß ist das Gefäß Demut, und somit der Erwählung zur Errettung.

Paulus über die Erwählung

Das Wort von der Erwählung vor Grundlegung der Welt ist ein Wort des Paulus. Von den vielen Äußerungen mit denen dieser Apostel diese Lehre bezeugt hat, wollen wir nur einige herausgreifen. 2.Tim. 1,9: „Gott hat uns berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem Vorsatz und der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt“; 2.Thess 2.13.14: „Wir aber sollen Gott danken dass euch Gott erwählt hat von Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit.“

Von den andern sagt Paulus in Vers 10, von „denen, die verloren werden“, dass sie „die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit.“ Von den Gläubigen sagt er also nicht: „Wir danken Gott, dass ihr der Wahrheit geglaubt habt und der Gerechtigkeit gehorsam geworden seid.“ Sondern er sagt: „Wir danken, dass euch Gott erwählt hat.“

Wir wollen jetzt die Stelle von Römer 9: „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig ... so liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen auf dass der Vorsatz Gottes bestünde nach der Wahl“ zunächst zurückstellen und auf den wichtigsten Ausspruch achten, der hier hingehört. Das ist der Vers in Römer 8,28, dessen Schluss fast immer ausgelassen wird: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind.“ Und dann Vers 29 u. 30: „Welche er zuvor ersehen hat, die hat er auch verordnet, dass sie gleich sein sollten dem Ebenbild seines Sohnes ... Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht ge-

macht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.“

Deutliche Worte Jesu

Lasst uns jetzt vor allem auf des Meisters Aussagen selbst achten! Da sind zunächst die Stellen zu nennen, wo Jesus von den „Auserwählten“ spricht, die der Teufel zu verführen sucht, um derentwillen die Tage der Trübsal verkürzt werden. Andere Stellen beziehen sich ohne Zweifel in besonderer Weise zunächst auf die 12 Jünger: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh. 15,16). „Ich bitte für sie und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein“ (Joh. 17,9).

Von den allgemeiner lautenden Stellen seien hier nur einige angeführt: „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinaus stoßen“ (Joh. 6,37). Der zweite Teil dieses Verses ist uns sehr geläufig. Wir sollten auch die Wurzel der Gnade betrachten, auf die der erste Teil hinweist. Joh. 6,39: „Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, dass ich nichts verliere von allem, was er mir gegeben hat.“ Joh. 6,44: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, dass ihn der Vater ziehe.“

Derartige Aussprüche finden sich nicht nur im Johannesevangelium. Matth. 11,27 spricht Jesus von denen, die ihn kennen, denen „es der Sohn will offenbaren“. Das ist die Wurzel des Spruches Vers 28: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“

Das sind einige von vielen Stellen, und es sind gerade solche Aussagen des Herrn, um die viele, auch Gotteskinder, mit eigentümlicher Scheu herumgehen. Sie lesen sie nicht gern, lesen darüber hinweg, lassen sie aus, lesen sie nicht ganz oder deuten sie um. Das ist nicht recht! Diese Stellen beweisen, dass die, die von ewiger Erwählung der Kinder Gottes reden, in der Schrift sitzen und die anderen daneben. Sie nötigen uns aber auch, über diese Dinge nachzudenken.

Wenn wir nicht von dieser Lehre reden, so unterdrücken und unter schlagen wir einen Teil der Gabe und Wahrheit Gottes, so berauben wir die Gemeinde des Herrn einer von Gott geoffenbarten Wahrheit. Und das kann nicht ohne Schaden und Strafe geschehen, ist auch nicht ohne betrübende Folgen geblieben. Wenn aber jemand sagt, man dürfe über diese Lehre nicht reden, um die Seelen nicht zu verwirren, diese Lehre sei eine Gefahr, der beschuldigt Gott einer törichten Veranstaltung und lästert Gott, als ob ihm unbesonnenerweise etwas entfallen

wäre, was der Gemeinde schädlich sei (Calvin). Für den vollen Sieg bedürfen wir der ganzen Waffenrüstung, sonst kommen wir nicht durch. Gerade der Glaube an ihre Erwählung ist vielen Gottesmännern in entscheidenden Stunden ihres Lebens ihr starker Halt gewesen. Im Kriege haben sich manche Gotteskinder in Stunden der Todesgefahr, wo man scharfe Waffen braucht, an diese starke Offenbarung der Gnade Gottes gehalten, andere auch in Stunden der Verfolgung, die auch noch über uns kommen mögen. Und Jesus selbst hat sich, als die Tage heißer wurden, daran gestärkt, dass der Vater ihn erwählt hatte.

Wie kam ich zum Heil?

Wollen wir die Lehre von der ewigen Erwählung verstehen, so dürfen wir nicht beim Dach zu bauen anfangen, sondern müssen sie von unten an im Zusammenhang des Glaubenslebens betrachten. Wie kam ich zum Heil? Habe ich in meiner „Freiheit“ Glauben an das Evangelium gefasst? Niemand sagt das von sich, der ehrlich ist und der seine wirklichen Erfahrungen zu Worte kommen lassen will, sondern dies ist unser Zeugnis: In mir ist Trägheit, Sündenknechtschaft, Leidenschaft, Gebundenheit, Abneigung und Flucht vor Gott. Für viele ist jene Schwalbe, die in der Scheune des Bauern vor diesem hin und her flüchtet aus Angst, er wolle sie töten und die, als sie endlich niedersinkt, von dem freundlichen Mann hinausgetragen wird in die Freiheit, das richtige Bild ihrer Bekehrung. Sie flohen vor Gott und hatten Angst vor ihm, aber er hat in seiner Gnade durch ihre Lebensführungen, durch Freud und Leid, durch das Zeugnis seines Wortes hinter ihnen hergegriffen, bis er sie hatte.

Ich habe nicht aus mir Gott ergriffen im Glauben. In mir ist Sünde. Jede ernsthafte Versuchung zeigt, was in mir wohnt. Wie der Bodensatz eines Glases Wasser, so kommt dann die Sünde herauf, wenn ein Stoß der Freude oder des Leides mich trifft. Aber der, der sogar die Starken zum Raube haben will (Jes. 53,12), der hat auch mich ergriffen. Ich bin nicht besser als die Ungläubigen. In mir ist also kein Grund zu finden, warum Gott mich annahm.

Und wenn ich vor vielem bewahrt wurde, wem verdanke ich das? Etwa mir selbst? Ich habe mir meine Eltern, vielleicht darf ich sagen meine gläubigen Eltern, meine Erziehung, meine Umgebung, meine Gaben und Anlagen nicht selbst gegeben. Sie sind von Gott. In mir ist ein Abgrund des Verderbens. Es ist ein reines Wunder der Gnade, dass ich errettet bin, dass er mir Glauben geschenkt hat.

Gott hat es getan. Wenn ich ein Lied von ganzem Herzen singen kann und muss, dann ist es dieses:

Du musst ziehen!

Mein Bemühen ist zu mangelhaft.

Wo ihr's fehle, fühlt die Seele;

aber du hast Kraft,

weil dein Wort ein Leben bringt,

und dein Geist das Herz durchdringt.

Dort wird's tönen bei dem Krönen:

Gott ist's, der es schafft.

Was hier gepriesen wird, das ist der heimliche Untergrund des ganzen lebenswahren Liedes, das wir ebenso freudig wie diesen Vers singen wollen: „Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin“; „Fortgerungen, durchgedrungen bis zum Kleinod hin.“

Gott hat es getan. Er hat uns seinen Sohn zum Eigentum geschenkt. Das gibt Trost und Heilsgewissheit. Ich bin in Gott geborgen. Meine Kraft kann wanken, meinem Glauben ist nicht zu trauen, aber weil er in Gottes Kraft und Werk ruht, darum hat er Bestand.

Wie war es bei Paulus?

Dies alles ist denen nicht so klar, die von Jugend an in christlicher Umgebung gelebt haben und vor großen Sünden bewahrt geblieben sind. Denen verwischen sich leicht die Grenzen von Natur und Gnade. Aber Männer wie Augustin, die ein Sündenleben hinter sich hatten, oder wie Paulus und Luther, die sich mit dem Gesetz abquälten, können uns hier Führer sein. Wie sagt Paulus? Christus hat ihn überwunden. Sooft er von seiner Bekehrung spricht, preist er die Gnade des Herrn, die ihn niedergeworfen und dann aufgerichtet hat. Der Herr hat ihn nicht gefragt, ob er wolle, sondern hat den Saulus besiegt.

„Es wird dir schwer sein, wider den Stachel auszuschlagen“, hat der Herr zu ihm gesagt (Apg. 26,14). Er reibt sich auf im Kampf gegen Gottes Willen, aber der Herr treibt sein auserwähltes Rüstzeug so bestimmt zu seinem vorgesetzten Ziel wie ein Treiber das Lasttier. Gottes Gnade ist eine unwiderstehliche Gnade. Paulus ist von Christus ergriffen (Phil. 3,12). Es gefiel Gott, ihm seinen Sohn zu offenbaren (Gal. 1,16). Das sind Ausdrücke, die die Freimacht der Gnade preisen.

Römer 7,24 fragt der Apostel: „Ich elender Mensch, wer wird mich erretten von diesem Todesleibe?“ Wer? Sein „guter Wille“? Seine „besten Absichten“ die vorhanden waren? Nein: Gott, durch Jesus Chris-

tus, seinen Herrn. Man muss diese starken Ausdrücke auf sich wirken lassen, dann wird man zustimmen: „So war es auch bei mir.“ Dabei wird man aber an sich selbst ganz zuschanden, man wird ganz zum Sünder, der sich selbst nicht helfen kann.

Die Krone auf das rechte Haupt!

Dann geht es uns, wie Luther es von sich sagt: „Ich muss bekennen, dass mich die Gedanken hart vor den Kopf gestoßen haben, bis schier aufs tiefste Verzagen und Verzweifeln, ehe ich lernte und erkannte, wie nützlich das Verzagen ist, und wie nahe dahinter liegt die Gnade.“

Ja, da kommt man zum Verzagen an sich selbst und zu dem Bekenntnis, dass Gott allein die Ehre gebührt dafür, dass wir errettet sind. Er allein ist der Urheber unseres Heiles, so spricht dann aus uns die tiefste Demut. „Das ist das tiefe, von der Welt her in Gott verborgene Geheimnis unserer unerforschlichen Gnadenwahl. Glaube macht hier alles, Vernunft und Werke nichts. Wo Glaube ist, ist auch demütiger Dank“ (Johann Albrecht Bengel zu Epheser 1,4).

Das soll die Frucht alles Nachdenkens über diese Frage sein, dass wir lernen, ganz anders als bisher dem Herrn zu danken für seine unverdiente, unergründliche Gnade. Wir müssen die Krone auf das rechte Haupt setzen (Spurgeon), nicht auf unser, sondern auf Gottes Haupt. Gnade hat alles, alles getan. So singt man im Himmel, so werden auch wir einst mit einstimmen, wenn wir am Ziel sind. Nun, so wollen wir auch auf Erden singen: „Nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist du“ – „Erbarung ist‘s und weiter nichts.“

Gott sah voraus und dann erwählte er?

Manche wollen der Wahrheit von der Erwählung entgehen, indem sie sie umbiegen und sagen: „Gott sah voraus, welche sich für ihn entscheiden und Glauben halten würden, und diese hat er erwählt.“ Mit Bedauern sah ich, dass auch die sonst so treffliche Stuttgarter Jubiläumsbibel zu Römer 8,29-30 so lehrt: „Die er zuvor erkannt hat als solche, die glauben werden, die hat er auch ... vorherbestimmt, und er lenkt alle ihre Lebensumstände so, dass sie darunter für das ihnen zugedachte Erbgut ausreifen können.“

Sollte das unsere Erwählung sein? Die so reden, die muss man bitten, das Wort Erwählung für ihre Ansicht nicht zu gebrauchen. Die Rose ist doch nicht die Urheberin ihrer Wurzel, der Glaube doch nicht der Urheber der Gnade. Das ist ein Trugschluss! Man sagt etwas, das äh-

lich klingt wie die Schriftaussagen, aber ganz das Gegenteil bedeutet. Wenn irgend etwas in mir die Ursache ist, dass Gott mir Gnade zuteil werden lässt, und sei das, was in mir gesucht wird, auch noch so dünn und wenig, etwa nur die Anlage oder Empfänglichkeit oder Neigung für Gott, so ist doch das ganze Gebäude meines Heils auf mich und damit auf Sand gegründet, dann ist alle Heilsgewissheit dahin. Ich kann wanken, ich werde auch wanken.

Nein, Gott sah nicht vorher, dass ich Buße tun und Glauben halten würde. Sondern Gott gibt die Buße, Gott schenkt den Glauben: „Wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke“ (Eph. 1,19); „...ob ihnen Gott nicht etwa Buße gebe“ (2.Tim. 2,25). Petrus sagt (Apg. 5,31): „...zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden“; und Jeremia betet: „Bekehre du mich, so werde ich bekehrt“ (Jer. 31,18).

Gott findet nicht die Seligwerdenden, sondern er macht sie (Augustin). Gott segnet nicht die, die zu ihm rufen, sondern ihr Rufen hat er schon auf ihre Lippen gelegt (Spurgeon). Der Acker selbst, auf dem das Sehnen nach Gott und alle guten Früchte wachsen, ist uns von Gott geschenkt (Calvin). Wer ihn sucht, tut es, weil Gott ihn zuerst gesucht hat. Und der Mensch fängt an zu beten, weil Gott Gnade in sein Herz gegeben hat.

Gott fängt das Werk an. Wasser steigt nie höher als seine Quelle. Unsere Natur steigt nicht über sich selbst hinauf, und unserer Natur ist es nicht natürlich, Gott zu suchen, sondern ihn zu fliehen. Erst unter der Wirkung des Heiligen Geistes suchen wir ihn, wiewohl wir uns dessen nicht sofort bewusst sind, sondern erst später die Zusammenhänge entdecken. Der gute Hirte rühmt nicht: „Mein Schaf ist heimgekehrt“, sondern: „Ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“ Er hat es gesucht. Gott offenbart den Unmündigen seine Herrlichkeit. Er wirkt hinein in ihr Inneres und wirkt dort den Glauben. Es bleibt für alle, die zum Glauben gekommen sind, bei dem Wort Christian Gregors, des Dichters aus der Brüdergemeine:

„Hätt‘st du dich nicht zuerst an mich gehalten,
ich wär von selbst dich wohl nicht suchen gängen.
Drum suchst‘st du mich und nahmst mich voll Erbarmen
in deine Arme.“

Das folgende Gedicht ist für uns ein Gleichnis, das dem Glaubensleben entspricht:

Nicht weil die Rose blühet, scheint die Sonne.
Der warme Strahl rief sie erst wach zur Wonne.

Es bliebe dürr und tot der Rosenstrauch,
wenn ihn nicht mild belebt der Frühlingshauch.
Das Kind auch siehst du an der Mutter hangen,
doch wer hat wohl zu lieben angefangen?
Schon eh' das Kindlein zum Bewusstsein kam,
der Mutter Lieb' es in die Arme nahm.
Ach, Kind und Rose haben nichts erworben,
sie wären beid' erstorben und verdorben,
wo nicht der warme Strahl in sie gedrungen
und sie zum Blüh'n und Lieben nicht gezwungen,
so dass nun Ros' und Kind nichts anderes wissen,
als dass sie lieben, lieben, lieben müssen.

Niemand hat bei Gott etwas zu fordern

Wenn der gläubige Christ über die Tatsache seines Gläubigwerdens nachdenkt, so kommt ihm aus Gottes Wort die Offenbarung: „Mein Gläubigwerden ist im letzten Grund nur daraus zu erklären, dass Gott mich erwählt hat vor Grundlegung der Welt.“ Diese Lehre ist cor ecclesiae, das Herz der Kirche (Melanchthon). Es bleibt uns, wenn wir eine Erklärung suchen, warum es so mit uns kam, nur diese eine: „Vater, es war also wohlgefällig vor dir.“ Niemand wird in Gottes Wort aufgefordert oder darf von uns aufgefordert werden, zunächst nach seiner Erwählung zu forschen. Nein, er soll sich klar werden, dass Gott ihn berufen, d. h. gerufen hat und diese seine Berufung nehmen als Aufschluss über seine Erwählung. Aber wenn er dann in Gottes Wort forscht, dann bleibt nichts anderes als diese Erkenntnis: „Ich bin erwählt nach dem Wohlgefallen Gottes ohne alles Verdienst. Kein Grund ist zu sehen, warum es geschah; nur weil Gott wollte, nur aus Gnade.“

Und zwar: erwählt vor der Zeit der Welt. Das ist dann eine ganz natürliche Folge für den, der ernst damit macht, dass in Gott keine Zeit ist, kein Gestern und Vorgestern, und dass auch die Schöpfung der Welt nur ein Meilenstein ist auf dem Weg der Liebe Gottes. Der Glaube muss zu dieser Aussage kommen, dass er von Ewigkeit her erwählt ist; denn ohne diese Wurzel in der Ewigkeit würde die Blüte der Gnade verwelken. In diesem Wort „vor Grundlegung der Welt“ ist eigentlich nur dies ausgesagt: Mein Glaube stammt nicht aus dieser Welt. Er ist gar nicht zu erklären aus den Dingen, aus den Umständen und Einflüssen meiner Umgebung, meines Lebens, meiner Geschichte oder meiner Vorgeschichte, sondern gehört der Ewigkeit an und ist Gottes Werk.

Ich gehe in der Zeit einher, aber getragen von der Gnade, zwischen zwei „Ewigkeiten“.

Indem die Apostel dieses Wort sagen „erwählt“, machen sie auch mit dem Gedanken einer Wahl vollen Ernst. Gott muss niemand gnädig sein. An solche Reden hat man sich in weiten Kreisen gewöhnt, als ob Gott gewissermaßen verpflichtet wäre, jeden anzunehmen, der sich nur vornähme, irgendwann einmal in seinem Leben, etwa auf dem Sterbebett, zu ihm zu kommen. Es ist ein gottloses Wort, das Wort von Heinrich Heine: „Dieu me pardonnera, car tel est son metier“ (Gott wird mir verzeihen, denn das ist sein Beruf). Nein, Gott erwählt, welche er will. Es mag uns oft gestoßen haben, aber es steht da: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Edle sind berufen“ (1.Kor. 1,26). „Könige werden übergangen, Bettler werden erwählt; Weise zurückgelassen, Toren gerufen; Zöllner und Huren durch leisen Druck überwunden, dass sie kommen, aber Pharisäer bleiben draußen. Gott hat die übergangen, die wir erwählen würden, und die erwählt, von denen wir nicht dachten, dass sie zu ihm gehörten“ (Spurgeon).

Ja, Gott macht alles menschliche Verdienst zuschanden. Es geht ganz allein nach Gnade, nach seiner Gunst; denn bei ihm hat niemand etwas zu fordern. Wer sein Recht verlangt, der empfängt nichts als die Flammen der Hölle. Gnade kann man nicht verlangen und fordern, sondern um sie kann man nur bitten, sie kann einem nur geschenkt werden. Hier haben wir es zu tun mit einer Lehre, die uns so unsympathisch wie möglich ist, und die zumal den modernen Menschen, der viel zu sagen weiß vom Recht der Persönlichkeit, vor den Kopf stößt. Das ist uns so ganz zuwider. Sollen wir denn gar nichts fordern können, ganz zum Bettler werden?

Wir können nur als Bettler kommen

Viele lästern die Lehre von der Erwählung und sagen sogar, sie wollten dann lieber mit den Verlorenen in der Hölle sein, als so auserwählt Gottes Gnade empfangen. Nun, die Steine der Lästerung, die sie gegen Gott emporwerfen, werden ihn nicht treffen, aber auf ihr eigenes Haupt zurückfallen. Es ist uns sehr heilsam, dass wir uns an dies alles erinnern lassen und auch an die Ermahnung des Apostels, der dem, der sich erkühnt, Gott ungerecht zu nennen, antwortet: „Wer bist du, o Mensch, dass du mit Gott rechtetest? Hat er nicht Macht, zu tun, was er will“ (Röm. 9)?

Wenn wir der Wahrheit von der Gnadenwahl voll ins Gesicht sehen, so haben wir nur zu danken und müssen fragen: „Was hat dich, Herr, bewogen, dass du mich vorgezogen?“ (1.Kor. 4,7). Durch diese Erkenntnis werden Gottes Kinder tief gebeugt. O würden wir es doch! Es tut uns not, dass wir dies wieder mit aller Kraft predigen: Die Wahl schließt die Werke aus und alles Verdienst. Da bleibt nichts, gar nichts als nur Gnade. Da zerbricht aller Stolz.

Ich habe wohl einem gesagt, der sich über seine innere Not aussprach: „Frage einmal den Herrn, ob er dich annimmt! Es ist nicht sicher, es ist noch sehr die Frage.“ Da hat mich mancher verwundert angeschaut. Man meint, es sei doch ganz sicher, dass Gott den annimmt, der zu ihm kommt. Ja, wenn du kommst als Bettler mit einem zerschlagenen Herzen, dem in Schuld und Sünde alle Wege ausgegangen sind, und der nun keinen Rat mehr weiß ja, dann nimmt er dich an, sonst nicht. Erst muss man sich klarmachen: Es steht bei Gott, ob er mich annimmt oder nicht annimmt.

Die Bekehrung ist nicht so wie ein chemischer Prozess: Wenn man dies und das durchgemacht hat, seine Sünden bekennt und niederkniet und aufsteht, dann ist man bekehrt. Sondern man muss mit seiner Last zu einer Person gehen, zu einem Herzen. Von einem Herzen kann man nicht Liebe fordern. Frage den Herrn, ob er dich liebt, ob er dir gnädig ist! Da kommt der Mensch erst in die ganze Not hinein, da muss er erst vor Gott ganz arm werden und kommt zu dem Schrei aus der Tiefe: „Ich habe es nicht verdient, Herr, aber lass mich nicht liegen in meinem Blute, gehe nicht an mir vorüber!“ Da mündet alles Suchen und Verlangen des verzagten und zerbrochenen Herzens aus in den Schrei des kanaanäischen Weibes: „Ja, Herr! Aber doch, Herr!“

Wenn diese Wahrheit mehr betont würde, dann gäbe es nicht so viele oberflächliche „Bekehrungen“, nicht so viele unechte Münzen unter Gottes Volk, sondern es wäre mehr Gründlichkeit und Echtheit im geistlichen Leben zu finden. Dann gäbe es mehr Christen von Eichenholz, in sich selbst zerbrochen, aber fest, weil sie gegründet sind in der Ewigkeit, die stehen können im Kampf des Lebens, die sich nicht biegen wie die Weiden und Birken. Und dann würde mehr als bisher und tiefer emporquellen, weil wir alles Eigenen beraubt sind und nur Christus und die Gnade haben, der Dank, dass wir ihn preisen, dass er uns herausgerissen hat ganz aus Gnaden.

Was ist es mit dem „freien Willen“?

Aber hat denn der Mensch nicht einen freien Willen? Hier muss alles philosophische ausgeschlossen werden. Man predigt heute vielfach: Gott hat zu viel Achtung vor unserer Menschenwürde, darum lässt er uns die Freiheit, die Gnade anzunehmen oder abzuweisen und seiner Liebe zu widerstehen. Das klingt so richtig und ist doch nach der Schrift ganz falsch. Nein, wir haben in dem Sinne, wie hier behauptet wird, keinen freien Willen. In unserem Vater Adam hat die ganze Familie bankrott gemacht. Nun sind sie alle ganz arm. Er hatte den freien Willen, das Gute zu tun oder das Böse, aber seitdem er in die Sünde hineingegangen ist, ist Adams Geschlecht verknechtet unter die Herrschaft der Sünde.

Von Achtung vor unserer Menschenwürde, die Gott haben sollte, weiß Paulus nichts zu sagen und Jesus auch nicht. Wie stark sind die Ausdrücke, die Paulus anwendet, dass Gott ihn überwunden habe. Er nennt sich einen, der in der Sünde Gesetz gefangen ist (Röm. 7,23). Die Menschen sind gefangen in des Teufels Strick (2.Tim. 2,26). Und Jesus sagt: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Sklave“ (Joh. 8,34). Da ist nichts von Menschenwürde erwähnt. Luther vergleicht den Willen des Menschen mit einem Pferde, das sich nach eigener Lust bewegt und darin seine Freiheit hat, ob es die Füße hebt oder mit dem Kopf schlägt usw.; aber die Richtung, in der es geht, wird ihm vom Reiter angetan. So sei es auch mit dem menschlichen Willen. In manchen äußeren Dingen habe der Mensch eine gewisse Freiheit, aber die Grundrichtung wird ihm angetan vom Satan oder von Gott.

Und wiederum erinnere ich daran, dass Luthers grundlegende Schrift heißt: „De servo abitrio“, dass der freie Wille nichts sei. Er sagt einmal: „Sind wir des Teufels Gefangene, dann muss der liebe freie Wille wohl des Teufels Wille und keine Freiheit sein.“ Nein, die Apostel und Reformatoren waren weit entfernt von jener Lehre, als ob Gott uns nicht überwinden könnte und dürfte.

Dass es so nicht ist, ist allen Kindern Gottes in der Praxis auch klar. Mag auch jemand in der Theorie behaupten: „Nein, Gott kann die Freiheit eines Menschen nicht umgehen, sondern dieser muss sich selbst entscheiden und ist darin völlig frei“, so wird derselbe Christ doch im Kämmerlein Gott anhalten: „Bekehre meine Kinder, meine Freunde!“ Wie kann er das reimen? Es ist so, dass er nach der Wirkung des Geistes Gottes „unwillkürlich“ das Richtige tut, ob er auch das Falsche denkt. Er bittet Gott um Geisteswirkungen, die den Menschen und sei-

nen bösen Willen überwinden, und er dankt Gott für solche Siege der Gnade und zeigt damit, dass er es weiß: Gott überwindet die Menschen.

Der Mensch ist mit dabei!

Aber wohl ist in dem Betonen des Willens des Menschen ein Körnlein Wahrheit. Soll ich das ausdrücken, was hier zu sagen ist, so kann ich es nach allem Nachdenken nur in einem ganz unvollkommenen Wort tun: Der Mensch ist mit dabei. Und hier haben wir nun zu reden von der Verantwortlichkeit des Menschen, dass er selig wird. Die Lehre von der freien Gnade Gottes ist das Segel unseres Schiffeleins. Aber wir bedürfen auch Ballast, sonst kippt das Schiffelein um. Und dies ist der Ballast: Wir sind selbst verantwortlich für unser Seligwerden. Wir dürfen nie nur eine Seite treiben, sondern Gottes Wort verkündigen, und das hat beide Seiten.

Dass der Mensch selbst verantwortlich ist für sein Seligwerden, das zeigt schon das ganze Angebot des Heils in der Schrift. Wie liebevoll ist Gottes Einladung! Er bittet sogar, wir sollen uns versöhnen lassen. Immer wieder wird der Mensch aufgefordert, aufzuwachen, umzukehren, sich zu bekehren, anzunehmen, zu suchen, zu beten. Immer wieder wird ihm das Heil und die Gnade angeboten; also soll er sie ergreifen.

Das muss der Mensch tun, und doch tut es Gott. Da stehen wir vor dem wunderbaren Ineinander von Gottes Tun und des Menschen Tun. Sicher ist eins: Gott fängt immer an. Wir sind tot, und er erweckt uns aus dem Tode. Das muss das Erste sein, aber der Mensch muss Glauben fassen, und das kann er nicht ohne seinen Willen. Niemand kann gegen seinen Willen Gott lieben. Also muss ein Eingehen des menschlichen Willens auf Gottes Gnadenangebot statthaben.

Und doch möchte man fast zweifeln, ob es so richtig ausgedrückt ist. Denn Gottes Wille setzt den menschlichen Willen in Bewegung. Der menschliche Wille ist nicht neben, sondern unter Gottes Willen. Dieser menschliche Wille, der Gottes Gnade annimmt, ist die Wirkung, die Gabe Gottes. Und doch ist es der Wille des Menschen!

Es kann hier nicht auf Formulierungen ankommen, sondern auf einen Versuch der Darstellung der Wirklichkeit. Und da finden wir in der Schrift die beiden Linien nebeneinander: Gott gibt es, aber der Mensch muss zugreifen! Immer wieder finden wir in der Schrift dieses Ineinander von Gottes und des Menschen Wirken und Wollen: „Es gefiel Gott wohl, dass er seinen Sohn offenbarte in mir – ich ging so gleich fort“ (Gal. 1,16). Gott tat der Lydia das Herz auf – dass sie acht-

hatte und gläubig wurde (Apg. 16,14-15). Petrus bekannte seinen Heiland als Gottes Sohn – und Jesus sagt: „Das hat dir nicht Fleisch und Blut offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Matth. 16,17). Jesus bittet für Petrus – dass sein Glaube nicht aufhöre (Lk. 22,32). Durch Gottes Macht – durch den Glauben werden wir bewahrt (1.Petr. 1,5).

Was ist das erste, was kommt an zweiter Stelle? Gott wirkt, aber der Mensch ist mit dabei! Immer finden wir das Ineinander von göttlichem und menschlichem Wollen. Dem Mann mit der lahmen Hand in der Schule sagt Jesus: „Strecke die Hand aus!“ Was geschieht? „Und er streckte sie aus; und sie ward ihm wieder gesund“ (Matth. 12,13). Wie kann der Herr sagen: „Strecke die Hand aus?“ Das kann der Mann ja gerade nicht, die Hand ist ja lahm.

Und doch tat er es. Er streckte sie aus, und sie ward gesund. Was war das erste, die Tat Gottes, dass die Hand gesund wurde, oder die Tat des Menschen, dass er sie ausstreckte? Glaube und Gesundwerden lag ineinander, aber das erste war das Schöpfungswort Jesu: „Strecke die Hand aus!“ An ihm entzündete sich der Glaube. Aber ohne den Glauben war die Heilung nicht möglich. (Vergl. Matth. 13,58: „Er tat daselbst nicht viel Zeichen um ihres Unglaubens willen.“

„Schaffet – denn Gott wirkt!“

So wird der ganze Wille im Menschen aufgerufen und gefordert. Man kommt nicht im Schlaf in Gottes Reich, sondern es kostet einen Kampf, ein Ringen, ein Suchen, ein Schaffen mit Furcht und Zittern (Phil. 2,12-13). Diese Stelle ist besonders bemerkenswert: „Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen.“

Wir würden entweder sagen: „Schafft, wirkt eure Seligkeit aus – denn ihr müsst nicht meinen, Gott täte es.“ Oder: „Regt euch nicht auf – denn Gott wirkt schon alles, Wollen und Vollbringen.“ So würde es nach menschlicher Logik heißen, aber hier steht: „Gott wirkt und setzt euer Wollen in Bewegung und schafft das Vollbringen. Darum ist es wichtig, dass ihr euch aufmacht, dass ihr zugreift. Jetzt, wenn Gott wirkt, ist Gnadenzeit, dann gilt es ganzen Ernst: mit Furcht und Zittern.“ Wenn und wo Gott nicht wirkte, da wäre es einem Menschen unmöglich selig zu werden, dann wäre es hoffnungslos. Aber wenn du Gottes Wirken verspürst, dann schlägt deine Gnadenstunde. Dann darfst du wissen, dass Gott in dir auch das Heil vollenden will, dann mache dich auf, dann stehe im Kampf!

In einem Rettungsboot trieb eine Anzahl schiffbrüchiger Seeleute in dunkler Nacht umher. Die Gefahr bestand, dass sie von der Dampferstraße abtrieben und dann von keinem Schiff aufgenommen wurden. Von weitem fährt ein hell erleuchteter Dampfer vorüber. Jetzt gilt es, sich bemerkbar zu machen. Eine Laterne ist vorhanden und völlig in Ordnung, aber alle Männer sind durchnässt und haben kein trockenes Streichholz. Endlich entdeckt ein Matrose noch eins im Futter seiner Weste. Er reicht es von Mann zu Mann zum Kapitän. Der zündet es an, und die Lampe brennt. Die Seeleute können Zeichen geben und werden gerettet. Später sagt der Kapitän: „Ich habe in meinem ganzen Leben niemals so sehr das Bewusstsein der Verantwortlichkeit gehabt wie in dem Augenblick, da ich das Streichholz anzündete. Da habe ich gezittert und gebebt.“

Kann man da nicht sagen: „Kapitän, du hättest vorher zittern und beben sollen, als kein Streichholz da war? Aber als das Streichholz in deiner Hand war, konntest du es doch getrost anzünden, nun war ja Rettung vorhanden.“ Nein, solange kein Streichholz gefunden wurde, lag der Kapitän mit seiner Mannschaft unter dumpfer Verzweiflung. Als aber das Feuerzeug in seiner Hand war, da konnte er nicht unbesorgt einfach das Streichholz anzünden, weil ja nun alles gut war. Nein, weil die Möglichkeit der Rettung in diesem Streichholz lag, darum galt es nun mit aller Vorsicht jeden Windzug abzuhalten und mit Geschick die Laterne zu entzünden. Darum kam dem Mann das Zittern und Beben, ob nun auch wohl die Rettung gelingen würde. – Das ist ein Gleichnis für Philipper 2,12 und 13.

Dies wird oft missverstanden. Man hört die leichtfertigen Reden: „Bin ich erwählt, so brauche ich nichts zu tun, Gott wird mich doch in die Hand bekommen. Bin ich nicht erwählt, so hilft all mein Suchen nichts.“ Das ist eine gottlose Rede. Sucht irgendeiner nach Gott, ist es ihm wichtig geworden, trauert er etwa darüber, dass er nicht erwählt sei, so ist das ja ein Zeichen dafür, dass er erwählt ist. Woher kommt denn dieses Suchen, dieses Trauern, wenn es nicht das Werk des Geistes Gottes ist? Niemand kann Gott vorwerfen, es mühe sich einer vergeblich ab, er könne aber nicht zu ihm kommen. Wer sich abmüht, der ist von Gott ergriffen und kommt zum Ziel.

Der Glaube: Gottes Werk und des Menschen Tat

Aber solche Redensarten sind vielen Menschen sehr bequem. Ich kam in Scheveningen mit einigen Schiffern ins Gespräch und endlich auf die Frage, ob sie Gotteskinder seien. Bezeichnend war die Antwort: „Ja, Herr, wer das erleben dürfte!“ Sie wollten sich dahinter verstecken, als ob Gott sie nicht gerufen hätte, obwohl sie eigentlich gerne kämen. Aber ehe ich mich verabschiedete, baten sie mich um Geld für Schnaps, und Schnapsgeruch ging von ihnen aus. So werden sich immer hinter eine Verkehrung und Verdrehung der Lehre von der Erwählung die Menschen zu verstecken suchen, die, obwohl sie gerufen sind, nicht kommen wollen.

Gewiss, Gott wirkt den Glauben, aber nicht naturhaft oder magisch, sondern innerlich bewegt er unseren Willen. Wir müssen wollen, aber Gott wirkt auch das Wollen. Wenn Gott wirkt, dann gibt er uns von Natur Gebundenen damit die Freiheit, das Glaubenkönnen, das Nehmenkönnen. Aber dann gilt es zu wollen, zu nehmen, zuzugreifen.

Darum müssen wir betonen, dass Gottes Gnadenangebot immer ernst gemeint ist, dass man Gottes Angebot trauen darf. „Wer da will, der nehme Wasser des Lebens umsonst“ (Offb. 22,17). Wen das Wort trifft, wer dadurch bewegt und ergriffen wird, der ist berufen, der ist erwählt, der soll „zugreifen, aber er muss auch zugreifen. Der Glaube ist Gottes Werk und des Menschen Tat. Man darf keine von beiden Seiten vernachlässigen: Der Mensch ist mit dabei.

Zwei gläubige Schotten führen über einen See. Der eine sprach immer von Gottes Wirken beim Gläubigwerden der Menschen, der andere betonte ebenso einseitig die Verantwortlichkeit des Menschen. Der Fährmann, der still zugehört hatte, zog ein Ruder ein und fuhr nur mit einem Ruder. Und als die beiden Männer ihn schalteten, dass er immer im Kreise herumfahre, machte er es umgekehrt und ruderte nur mit dem anderen Ruder. Und so ging es wieder im Kreise. Verwundert fragten sie ihn, was er tue. Die Antwort lautete: „So macht ihr es ja auch! Der eine spricht nur von Gottes Gnadenwahl, der andere nur von des Menschen Verantwortlichkeit. Ihr müsst beide Ruder gebrauchen, sonst kommt ihr nicht voran, sondern fahrt immer im Kreise herum.“

Die öffentliche Predigt und das geheime Ziehen Gottes

Es mag einer fragen: „Wenn Gott die Menschen erwählt hat, warum ist dann noch die Predigt nötig, sie kommen ja doch zu ihm?“ Hier kommen wir auf einen wichtigen Punkt zu sprechen. Wir sind in Chris-

tus erwählt. Gott sucht sich nicht hier und da die Seinen heraus, sondern Christus ist von ihm erwählt, dass er das Haupt einer neuen Menschheit sei. Er ist der eigentlich Erwählte, dass in ihm die Verlorenen gerettet würden. Darum hat Gott uns Christus gegeben als den Heiland der Welt und hat seine Gemeinde gestiftet. Und nun geht die Predigt von ihm durch alle Welt, und er zieht die Menschen an. Niemand kommt zum Vater denn durch ihn, und der Vater wiederum zieht die Menschen hin zum Sohn und gibt sie ihm.

Das ist der Weg, wie einer seiner Erwählung gewiss wird: Unter der öffentlichen Predigt von Christus geht bei ihm das geheime Ziehen des Vaters vor sich. Er wird überwunden durch die Gestalt des Heilandes, durch sein Kreuz, durch seine Liebe, er kommt zu Jesus. Und dann, als einer, der in Christus ist durch den Glauben, weiß er, dass er in Christus erwählt ist und Gottes Eigentum von Ewigkeit her. Also durch das Wort Gottes, und zwar durch die Predigt von Christus zieht Gott die Seelen zu sich und wirkt sich seine ewige Erwählung aus. Darum muss Christus verkündigt werden überall und immer aufs neue und muss den Seelen vor die Augen gestellt werden, als wäre er unter uns gekreuzigt, damit durch diesen Magnet gezogen die zerstreuten Kinder Gottes zu ihm kommen.

Will also jemand in all diesen Fragen sichergehen, so muss er nur Christus ansehen, ihn allein. Ist er mein Heiland, wird mir das innerlich bezeugt durch Gottes Geist und gewiss gemacht im Glauben, dann bin ich sein, dann bin ich erwählt. Es ist also unsinnig zu sagen: Wer erwählt ist, der wird selig, ob er glaubt oder nicht. Und wer nicht erwählt ist, mag anstellen was er will, er geht verloren.

Die Sache steht vielmehr so: Christus ist der Auserwählte Gottes. In Christus sind wir geschaffen. Wenn wir zum Glauben kommen, so kommen wir wieder zu Christus und kommen dadurch wieder zu unserer ursprünglichen Bestimmung, zu der uns Gott seinem Vorsatz gemäß geschaffen hat.

Die in Christus sind, das sind die Erwählten. Wer sich dem Glauben verschließt, mag sonst anstellen, was er will: Er erreicht nie seine gottgewollte Bestimmung, er bleibt außerhalb des Heils.

Es hängt also tatsächlich alles am Glauben, am Glauben an Christus als unseren Heiland. Wer an ihn glaubt, der ist ins Buch des Lebens geschrieben. Wir kommen zur Heilsgewissheit durch die Begegnung mit Christus. Und diese Tatsache ist wichtiger als alle Theorie. Darum muss mit ganzem Ernst betont werden: Die Entscheidung über dein

Leben fällt nicht durch irgendeine Theorie oder einen Gedanken, ob du erwählt bist oder nicht. Darüber kannst du zunächst überhaupt nichts wissen, sondern die Entscheidung über dein ewiges Heil fällt an Christus, ob du ihn angenommen, ob du dich zu ihm bekehrt hast. Er allein ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Und darum ist für jeden, der noch nicht in Christus ist, nichts anderes als diese eine Sache wichtig: Jesus steht vor deiner Tür, Jesus, in dem Gott Mensch wurde, der Gott der Herrlichkeit, der in die Geschichte eingetreten ist. Und diese Gottesgeschichte kreuzt heute deine Lebensgeschichte. Das ist die Entscheidung. In Jesus greift Gottes ewige Hand nach dir. Lass dich greifen! Schlag ein, und gib dich ihm und komm! Das ist das eine, was wichtig ist. Und wenn du dann gekommen bist, dann wirst du es durch Gottes Gnade erkennen: Dieses mein Ergreifen Christi war ewige Gotteswirkung.

Gott wird die Seinen bewahren

Der köstlichste Trost in der Lehre von der Erwählung ist die Versicherung des Wortes Gottes, dass Gott die Seinen auch bewahren wird. Wir werden durch Gottes Macht bewahrt durch den Glauben (1.Petr. 1,5). Durch Gottes Macht! Wenn wir uns selbst bewahren müssten, dann würden wir abfallen, und wir hätten Grund mit David zu sagen: „Ich werde der Tage einem Saul in die Hände fallen“ (1.Sam. 27,1). Aber wir werden bewahrt. Das ist ja eigentlich die Hauptsache für das praktische Christenleben. Wir wollen es einmal so ausdrücken: Nicht die „Ewigkeit hinter mir“, sondern die „Ewigkeit vor mir“ ist es, die mir Sorge macht. Werde ich auch das ewige Ziel erreichen? Und das ist nun der herrlichste Trost: Ja, denn der Herr bewahrt mich. Es gibt keinen Abfall der Gläubigen. Es gibt kein Herausgerissenwerden aus der Hand des Herrn, für die, die glauben, weil der Vater sie dem Sohn gegeben hat (Joh. 10,29).

Vor diesem Wort schrecken viele zurück. Ist es nicht so: Wenn wir treu bleiben, dann werden wir bewahrt werden?

Auch hier haben wir wieder, wie beim Gläubigwerden die beiden Linien der Schrift: „Aus Gottes Macht – durch den Glauben“ (1.Petr. 1,5). Und ob sie uns nach unserem logischen Denken unvereinbar scheinen – wir müssen sie beide voll zur Wirkung kommen lassen. Es liegt auch hier beides ganz ineinander; darauf ist zu achten, wenn wir es auch nur nacheinander darstellen können. Wenn es darauf ankommt, dass ich Treue halte, so ist mir das ganze Gesetz wieder aufgelegt. Und

dann ist mein Zustand nach der Bekehrung schlimmer als vorher; denn die Leistung, Treue zu halten, ist viel schwerer, als die, irgendein anderes Gebot zu erfüllen. Und dazu kommt, dass ich nun weiß, dass das Gesetz geistlich gehalten werden muss, nicht nur buchstäblich.

Also um so mehr Angst und Not kommt über den Gläubigen, wenn es daran liegt, ob er treu bleibt. Und wenn es so steht, dann ist allerdings die Behauptung: „Wir werden nicht verlorengehen“, eine ungeheuerliche Anmaßung. Wenn es auf mein Treubleiben ankommt, ob ich verlorengehe oder nicht, so kann ich nicht verloren gehen, sondern dann gehe ich verloren. Niemand kann nämlich sagen: „Ich bleibe treu, was auch kommen mag.“ Das wäre Überhebung und Prahlerei. Was weißt du, in welche Not und Verzweiflung du noch hineinkommst, durch welche Proben du noch hindurch musst?

Aber das ist nun der wunderbare Trost des Wortes Gottes: „Das ist der Wille meines Vaters, dass ich nichts verliere von dem, was er mir gegeben hat“ (Joh. 6,39). „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzte, werden ausgerottet“ (Matth. 15,13). Also, die er gepflanzt hat, die bleiben. „Niemand wird meine Schafe aus meiner Hand reißen; sie werden nimmermehr umkommen; ich gebe ihnen das ewige Leben“ (Joh. 10,28). „Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre“ (Lk. 22,32). Weil Jesus das alles verheißen hat, kann Paulus sagen: „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn“ (Röm. 8, 38-39). „Er kann mir bewahren, was mir beigelegt ist, bis an jenen Tag“ (2.Tim. 1,12). „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird’s auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi“ (Phil. 1,6).

Gott lässt sein Werk nicht ermüdet oder enttäuscht liegen, er führt es bis zum Ziel. Es gibt keine Gnade, keine Erwählung auf Kündigung. Niemand und nichts kann mich aus Gottes Hand reißen. Was die Welt mir nicht gegeben hat, das ewige Leben, das kann sie mir auch nicht nehmen. Und was durch meine Schwachheit nicht zustande kam, kann durch meine Schwachheit auch nicht zerstört werden. Wohlgermerkt: Schwachheit, – denn Hochmut, diese Ursünde, führt hier, wie überall ins gerade Gegenteil, er wird mich zerstören. Wie geschrieben steht in Phil. 3,19: deren Ende ist die Verdammnis, ihr Bauch ist ihr Gott, und ihre Ehre ist in ihrer Schande, sie sind irdisch gesinnt. Gottergeben Schwachheit schadet nicht, Hochmut aber bringt zu Fall. Es ist eine goldene Kette, die die Worte von Römer 8 bilden: zuvor ersehen, verordnet, berufen, gerecht gemacht, herrlich gemacht. Wer eins von die-

sen herrlichen Dingen erfahren hat, der darf wissen, dass er auch die anderen erfahren wird: Die Kette reißt nicht. Wer nur erfahren hat, dass er berufen ist, der kann an dieser Kette entlang gehen: Dann bin ich auch von Ewigkeit verordnet, ersehen – und in Ewigkeit gerecht und herrlich gemacht. Ich komme an Gottes Ziel, weil ich von Gott ergriffen bin.

Lasst uns wohl darauf achten! Hier ist nirgend ein „Wenn“ eingeschoben, etwa „wenn ich treu bleibe“, sondern nur Taten Gottes sind genannt. Er macht uns herrlich, wenn er uns berufen hat; er bringt uns ans Ziel. Wenn eine Bedingung erfüllt werden müsste, z. B. treu bleiben, und wenn auf der anderen Seite ein Christ doch eine Art von geistlichem Selbstmord begehen könnte, dann wäre ich in ewiger Unsicherheit. Dann müsste ich mir immer den Puls fühlen, wie es wohl mit meiner Treue steht. Dann wäre ich gleich einem Schiffer, der den Anker in das Schiff wirft. Da hat er keinen Halt. Ich muss den Anker nicht in das Schiff werfen, sondern in festen Ankergrund außer mir, in Gottes Treue.

Dies ist der ewige Trost der Gotteskinder: „Non vicisset Christus mundum, si membra vinci pateretur“ (Melanchthon). „Christus hätte die Welt nicht überwunden, wenn er zuließe, dass seine Glieder von der Welt überwunden würden.“ Aber er hat die Welt überwunden, und wir kommen ans Ziel. Das ganze Weltall wird sich wundern, wenn wir durch die Tore Zions gehen, denn es ist ein Wunder. „Dann staunt die ganze Welt uns an und ruft: Das hat der Herr getan“ (Ps. 126). Und das wollen auch wir jetzt schon im Glauben singen. „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen“ (Röm. 11,29).

Macht die Lehre von der Bewahrung nicht leichtfertig?

„Macht aber diese Lehre nicht sorglose und verruchte Leute?“ Macht sie nicht leichtfertig, so dass der Mensch spricht: „Werde ich bewahrt durch Gottes Macht, nun, dann kann ich mich ja gehenlassen, ich komme ja doch ans Ziel?“ Allerdings, wie alle Lehren des Wortes Gottes, so kann auch diese missbraucht werden. Es kann jemand, der sich einbildet, er sei errettet, nun durch eine falsche Auslegung dieser Lehre sich in gefährliche Sicherheit wiegen. Gewiss, der Balsam für die Wunden der Gotteskinder kann auch als Gift missbraucht werden von denen, denen diese Worte noch gar nicht gelten.

Man kann ein Rettungsseil nehmen und sich daran aufhängen. So kann auch das Wort von der freien Gnade und von der Bewahrung der

Gläubigen missbraucht werden, aber das darf uns nicht dazu bringen, dass wir diese Lehre aufgeben. „Es ist unmöglich, dass die, so Christus durch wahren Glauben sind eingeleibt, nicht Frucht der Dankbarkeit bringen sollen.“ Sie sind ja verordnet, dass sie gleichgestaltet werden sollen dem Ebenbilde des Sohnes Gottes, und durch die Zucht des Geistes, der nun in ihnen wirkt, wird dieses Ziel auch je länger je mehr bei ihnen erreicht werden.

So kommt es, dass gerade diese Lehre, dass Gott die Seinen bewahrt, sie besonders gottesfürchtig macht und sie es genau nehmen lässt. Soll der, der zum König erwählt ist, nun sich benehmen wie ein Bettler? Soll der nun nur Lumpen tragen, der zum Thron berufen ist? Wer erwählt ist zu Gottes Kind, soll der deshalb nun leben wie ein Kind des Teufels? Nein, nimmermehr! Wer wirklich Gottes Kind geworden ist und in der Zucht des Geistes steht, der wird aus der Absonderung aus der Welt, die Gott vorgenommen hat, nun auch die Pflicht erkennen, sich abzusondern von dem Wesen der Welt.

Darf er nun leben, wie es ihm gefällt? Gewiss, man kann sagen: „Ja, jetzt dürfen wir fluchen, lügen, stehlen und Schlimmeres tun, soviel es uns gefällt. Aber es gefällt uns nicht mehr, wir hassen es“ (Spurgeon). Unser Durst steht nicht mehr nach Laster, sondern nach Heiligkeit. Unsere Furcht ist es, unseren Vater zu beleidigen. Das ist Bewahrung durch die Zucht des Geistes Gottes, und nichts wird den Menschen so stählen zum Wandel im Licht wie die Tatsache und das Bewusstsein: „Gott hat mich geliebt und herausgerissen, und Gott bewahrt mich für sein herrliches Erbe. Wie sollte ich in der Sünde weiterleben wollen!“ So wird ein Kind Gottes durch die Zucht des Geistes Gottes immer wieder von der falschen Bahn zurückgehalten werden.

Wir werden unseres Glaubens aus seinen Früchten gewiss

So können wir nur bei unserer Aussage bleiben: „Gott bewahrt uns, und es gibt keinen Abfall der Heiligen.“ Warum lehren manche die Möglichkeit, dass Gottes Kinder abfallen können? Nur um dadurch die Christen bange zu machen, dass sie doch ja auf der Hut sein möchten, und sie zu größerer Vorsicht zu treiben. Aber das ist so, als ob man durch immer neue Peitschenhiebe sie auf ihrem Wege antriebe.

Wir wollen in Gottes Gedanken bleiben. Gewiss gilt es, vorsichtig zu sein und seine Seele auf den Händen zu tragen. Gewiss müssen wir uns fürchten vor dem Abfall, der unserer Natur so naheliegt.

Aber diese Furcht und Vorsicht bringt Gottes Geist auf viel wirksamere Weise zustande, als es das Treiben mit gesetzlicher Furcht zuwege bringen kann. Gottes Geist macht uns elend, wenn wir fern vom Heiland sind. Er lässt unser Herz verdorren in der Gottesferne. Er weckt Erinnerung an früheres Glück in Christus: „Wie waret ihr dazumal so selig!“ (Gal. 4,15) Und so zieht er ein verirrttes Kind immer wieder zu seinem Vater zurück.

Und dazu dienen vor allem die Mahnungen der Schrift. Alle die vielen Ermahnungen der Briefe der Apostel, die Warnungen vor groben Sünden sind ja an Gläubige gerichtet. Gottes Geist bewahrt uns nicht, indem er Mauern von Stein um uns baut oder uns unversuchlich macht. Nein, wir werden versucht und kommen auch oft zu Fall; darum die Mahnungen, darum auch die vielen Warnungen vor dem Abfall in Gottes Wort.

Gottes Wort ist ein Lebensbuch, nicht eine Glaubenslehre, wo alles nach Begriffen und Paragraphen nebeneinander steht. Die Apostel sind nicht Dogmatiker, sondern Prediger. Alle ihre Ermahnungen gehen an Leute, die mitten im Kampf des Lebens und seiner Versuchungen stehen. Deshalb sind die Warnungen vor der Sünde, vor dem Satan, vor dem Abfall nötig. Darum auch die Ermahnungen zu Übungen der Liebe und zur Erfüllung des Gesetzes; denn wenn wir nicht Frucht des Geistes bringen, so ist unser Leben nicht in Ordnung, so sind wir wohl gar nicht Reben am Weinstock.

Wir werden unseres Glaubens selbst aus seinen Früchten gewiss. So war es bei einem Sohn meiner ersten Gemeinde, der sich über seinen Gnadenstand gar nicht klar werden konnte. Er wurde aber mit Freuden seiner Annahme bei Gott gewiss, als er bei einer militärischen Reserveübung wahrnahm, dass er an all den gottlosen und unreinen Reden seiner Kameraden, in die er früher eingestimmt hatte, keine Freude mehr empfand. „So jemand Gott liebt, der ist von ihm erkannt“ (1.Kor. 8,3). „Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder“ (1.Joh. 3,14). Und darum auch alle Ermahnungen, nicht vom Glauben abzufallen; denn wir haben unsere Gewissheit ja nur im Glauben. Nirgendwo ist meine Heilsgewissheit deponiert, nicht in mir, nicht in einem Sakrament, nicht in einer Kirche, nicht in einem Dogma, sondern ich habe sie nur im Glauben. Darum bedarf ich der Ermahnung: fester im Glauben an Christus zu hängen. Und je mehr ich ihr folge, um so mehr wird im engen Umgang mit dem Herrn meine Heilsgewissheit vertieft.

Nicht fleischliche Sicherheit, sondern Glaubensgewissheit

So also ist das frühere Wort zu verstehen: „Nirgendwo ist ein ‚Wenn‘ eingeschoben!“ Wir reden hier nur von den Gläubigen! Das eine große „Wenn“, die Voraussetzung des Glaubens liegt hier allem zugrunde. Es wird uns nicht ein Treuehalten als ein Gesetz aufgelegt. Aber statt Treue sage man: Glauben! Glauben halten, an Christus hängen, alles immer und überall von ihm erwarten, das ist der Weg, um bewahrt zu werden. „So ihr in mir bleibt“, sagt der Herr, aber das ist keine Leistung, die uns aufgelegt wird. Gott stellt uns heilig und unsträflich und ohne Tadel dar vor ihm selbst, „wenn ihr nur bleibt im Glauben gegründet und fest“ (Kol. 1,23). Also von uns wird kein Werk und keine Leistung erwartet, sondern nur, dass wir bleiben in unserer Festung (2.Petr. 3,17), und dauernd alles, was zum Seligwerden gehört, von Gott erwarten im Glauben, den Gott uns geschenkt hat und in uns erhält.

Damit ich in diesem Glauben, da ich nichts von mir und alles von der Gnade erwarte, bleibe, darum geschieht die mannigfache Wirkksamkeit des Wortes Gottes an mir. Durch sein Wort erhält mich der Herr im Glauben und bringt mich bei Gefährdung oder Trübung dieser Glaubensstellung wieder zurecht. Er braucht das eine Mal den Stab sanft, das andere Mal den Stab Wehe. Er lässt mich frohlocken über seine Güte und erzittern vor seinem Ernst. Man hört die Gläubigen rühmen: „Mit meinem Gott kann ich über die Mauer springen“, und hört sie jammern: „Wenn du entziehst das Deine, bleibt Sünd und Schwachheit meine.“ Gott redet in seinem Wort auf allerlei Weise auf die Seinen ein. Er tröstet die Betrübten wunderbar, richtet die Nieder gebeugten liebevoll auf, macht den Kleinmütigen Mut, belehrt die Unwissenden väterlich, warnt die Leichtsinnigen mit ganzem Ernst, weckt die sicher Gewordenen und schreckt sie. Und allen ruft er immer wieder zu: Wacht! Betet!

Lasst uns bei all dem Zuspruch der Schrift und bei all unseren Lebensführungen daran denken: Das sagt Gott mir, das tut er an mir, weil er versprochen hat, mich selig zu machen. Dann muss uns alles dienen; wir werden „vorsichtig wandeln“, das Gebet im Herzen: „Herr, habe acht auf mich!“ Und er bringt uns ans Ziel: Wir werden „beharren bis ans Ende!“

Darum noch einmal: Wir werden bewahrt aus Gottes Macht. Dieser Trost hat nichts zu tun mit der leichtfertigen Rede: „Bin ich errettet, so bin ich errettet“, wobei der Mensch sehr oft kräftig in der Sünde lebt.

Wer so spricht, dem möchte man sagen: „Du bist auch deren einer, deine Sprache verrät dich, du wirst bald deinen Heiland verleugnen“ – Nein, nicht fleischliche Sicherheit, sondern Glaubensgewissheit, das ist es, was Gott uns schenkt durch sein Wort. Er gibt uns nicht die lose Rede: „Bin ich errettet, so bin ich errettet, so kann es mir nicht fehlen“, sondern die Verheißung für ein bekümmertes Gemüt: „Der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen“ (Jes. 54,10).

An diesem Trost wollen wir festhalten, und diese Lehre wollen wir wie ein Panier, wie wir sie von unseren Vätern überkommen haben, hochhalten. Wie sie von Jahrhundert zu Jahrhundert von einer Hand zur anderen gegeben wurde, so wollen auch wir sie weitergeben und davon nicht schweigen.

Stark ist meines Jesu Hand,
und er wird mich ewig fassen,
hat zu viel an mich gewandt,
um mich wieder los zu lassen!
Mein Erbarmer lässt mich nicht,
das ist meine Zuversicht.

Und wenn nun doch einige abfallen?

Und wenn nun doch einige abfallen, wie es oft zutage zu liegen scheint? Ich kann darauf nur antworten: Entweder sie kommen wieder zurecht, wenn auch erst im Tode, wie ein Brand aus dem Feuer gerettet. Oder es gilt trotz allem gegenteiligen Schein das Wort 1.Johannes 2,19: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns. Denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben. Aber es sollte offenbar werden, dass sie nicht alle von uns sind.“ Es hat einmal ein Gottesmann gesagt: „Wir werden uns im Himmel wundern, manche dort zu finden, die wir dort nicht erwartet hätten, und manche dort nicht zu finden, die wir dort erwartet hätten.“

Warum werden nicht alle begnadigt?

Noch eine letzte, schwere Frage: Warum werden nicht alle begnadigt? Gibt es eine Verwerfung? Sind die Verworfenen schuld an ihrem Verderben? Hier bleiben Rätsel. Ich möchte gleich von vornherein sagen: Die schlechteste Lösung dieser Rätsel ist nach meiner Meinung die Lehre von der Wiederbringung, nach der noch einmal alle Menschen selig werden. Wenn diese Lehre im Hintergrund steht, dann können wir alles Gesagte widerrufen, uns überhaupt die Mühe sparen, über

dies alles nachzudenken. Dann sind alle Grundlagen erschüttert und Gottes Wort außer Kraft gesetzt (das ist hier nicht weiter auszuführen).

Nein, hier bleiben Rätsel und Geheimnisse. Alle widerstreben dem Wort Gottes, die Erwählten und die Verworfenen – wir gehen nicht verloren, wir sind verloren. – Und doch, die einen überwindet Gott, die anderen nicht. Warum nicht? Der Anspruch Jesu auf alles Fleisch steht fest, und doch gibt ihm der Vater nicht alle. Die Predigt des Heils hat immer eine doppelte Wirkung, die einen nehmen sie an, die anderen nicht. Warum? Wie kommt das?

Wie kam in Gottes gute Welt die Sünde hinein?

Das hängt zusammen mit dem größten Rätsel, das unser Verstand nicht löst: „Wie kam in Gottes gute Welt die Sünde hinein?“ Ich glaube, es gehört zum Wesen der Sünde, dass wir sie nicht erklären können. Weil wir in der Sünde sind, ist unser Verstand von ihr verdunkelt, so dass wir auf diese Fragen keine Antwort wissen. Es ist ein unerklärbarer und für unsere Vernunft unverständlicher Tatbestand, dass die Sünde in Gottes Welt hineingekommen ist. Er muss wohl unerklärt bleiben, denn wenn man sie erklären könnte, dann wäre ja die Sünde nicht eine Durchbrechung von Gottes Welt.

Die Sünde in der Welt Gottes? Da merken wir wiederum: Unser Wissen ist auch als Stückwerk das Werk unseres Stolzes, wir sind unverhohlen stolz auf unser Wissen. Und darum werden wir auch nie erklären können, warum nicht alle selig werden, und wie das zusammenhängt. Hier müssten wir einen Blick haben auf das unseren Augen zum größten Teil verhüllte Schlachtfeld, auf dem der Kampf zwischen Gott und Satan ausgefochten wird. Wir müssten einen Blick tun hinein in die Abgründe der Finsternis und in das Wirken des Satans, der Gottes Wege kreuzt und in dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, „dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes“ (2.Kor. 4,4).

„Ihr habt nicht gewollt!“

Eins aber müssen wir sagen: Schrift und Erfahrung stellen beide fest: Niemand geht verloren ohne durch seine eigene Schuld. Das Wort an Jerusalem: „Ihr habt nicht gewollt“, wird schließlich die letzte Antwort Jesu sein, wenn er gefragt wird von den Verdammten, warum sie nicht selig werden. „Ihr habt nicht gewollt.“ Es wird niemand in der Verdammnis sein, der sagen könnte: „Gott, du hast mich zu streng

behandelt, strenger als ich es verdient habe.“ Nein, das gerade wird die Hölle in der Hölle sein, dass die Verdammten es klar vor Augen haben: „Auch wir waren berufen! Auch die linke Hand, die uns von sich weist, ist durchbohrt, trägt die Spur, dass er auch für uns gestorben ist, dass auch wir hätten kommen können, aber wir haben nicht gewollt.“

Das ist der schlimmste Stachel, die Hölle in der Hölle, wenn die Verworfenen ihre Augen aufheben wie der reiche Mann, da er in der Hölle und in der Qual war, und sehen die Ruhe und die Herrlichkeit der Kinder Gottes mit dem beständigen Selbstvorwurf: „Auch ich war geladen, ich habe es verscherzt, ich habe es gewusst, aber ich habe nicht gewollt!“

Gottes Wort unterlässt es nie, darauf hinzuweisen, dass die Menschen sich durch ihre eigene Schuld ihr Verderben zuziehen. „Es wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren“ heißt es in Apostelgeschichte 13,48. Aber vorher wird von den anderen gesagt: „Ihr stoßt Gottes Wort von euch und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens“ (V. 46). Es ist ihre Schuld, und es bleibt bei dem furchtbaren Ernst: „Wer Gottes Wort hört und verachtet, der bindet sich selbst Holzbündel zum ewigen Feuer“ (Spurgeon).

Woher kommt das Verlorengehen des einen Teiles der Menschen? Kommt es von Gott? Woher kommt der Schatten? Kommt er vom Licht? Ja, zuletzt kommt er vom Licht, aber doch daher, dass sich ein Körper dem Lichtstrahl in den Weg stellt. Zuletzt, das liegt ja in dem Wort „Verwerfung“, geht das Urteil über die Verdammten von Gott aus. Sie werden von Gott verworfen. Aber haben sie sich nicht selbst ihm entgegengestellt? Es bleibt die Verantwortung des Menschen.

Die Reformatoren sind zu weit gegangen

Luther, Calvin und Zwingli haben gelehrt: Gott hat, um seine Heiligkeit zu bezeugen, einen Teil der Menschen von Ewigkeit her zum Verderben bestimmt. Die Reformatoren haben geglaubt, das im Gehorsam gegen Gottes Wort lehren zu müssen, aber sie sind nach meiner Erkenntnis zu weit gegangen und haben mit ihrem Verstand und ihrer Logik Linien ausgezogen, die sie nicht ausziehen durften, und Schlüsse gezogen, die sie nicht ziehen durften, weil die Schrift sie nicht zieht.

Wir haben es hier mit zwei Linien zu tun, mit der Wahl Gottes aus lauter Gnade und der Verantwortlichkeit des Menschen, die sich für unseren Verstand nicht vereinigen lassen. Sie werden sich einmal vereinigen, diese beiden Linien: in der Ewigkeit; da wird uns alles klar

sein. Und sie vereinigen sich jetzt schon in unserem Gewissen. Da wird es jedem, der der Sache ernstlich auf den Grund geht, bezeugt: „Ich muss Christus annehmen“, und zugleich: „Gott allein kann mir das schenken.“

Wenn man, wie es die Reformatoren getan haben, aus Gründen der menschlichen Logik den Schluss zieht: „Weil Gott die einen erwählt hat, so muss er die anderen verworfen haben“, dann bringt das zwei Konsequenzen mit sich. 1. Dann ist Gott schuld an dem Untergang der Verworfenen. Aber nach Gottes Wort ist Gott nie die Ursache des Bösen und trägt nie die Schuld an dem Untergang der Sünder. Wo er die Menschen verstockt und ihre Sünden sich verschärfen lässt, da lag vorher Schuld der Menschen zugrunde. 2. Dann haben die Verworfenen selbst keine Schuld an ihrer Verdammnis.

Die Reformatoren haben beide Schlüsse nicht gezogen. Ihre Ehrfurcht vor Gott verbot ihnen das. So dürfen wir auch nicht so weit gehen, wie sie es schon taten. Die göttliche Wahrheit verträgt es nicht, dass man von ihr aus mit menschlicher Logik Schlüsse zieht.

Die einzige Stelle, die eine absolute Verwerfung zu lehren scheint, falls sie so verstanden werden muss, ist Römer 9, das Wort von Jakob und Esau: „Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehasst“ (V. 13). Auf diese Stelle werden wir noch zurückkommen. Sie kann auch in anderem Sinne verstanden werden. Die dunklen Stellen in der Schrift müssen immer ihr Licht empfangen von den hellen und klaren. Und so meine ich sagen zu müssen: Die Schrift hat keine Lehre von der ewigen Bestimmung eines Teiles der Menschen zur Verdammnis. Die Schrift lehrt einen ewigen Gnadenrat für die Erwählten, aber sie lehrt nicht parallel dazu auch eine Prädestination zur Verdammnis. Da klafft eine Kluft, aber die Schrift lässt sie klaffen und sagt nichts darüber; und wir tun gut, auch nichts zu sagen.

Wir finden diese Zurückhaltung der Schrift an vielen Stellen. Römer 9,22 z. B. heißt es: „Gefäße des Zornes, die da zugerichtet sind“, nicht: „die er zugerichtet hat, zur Verdammnis“, während Vers 23 froh bezeugt: „Gefäße der Barmherzigkeit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit.“ In Matthäus 25 wird von den Erwählten gesagt: „Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt“ (V. 34); und von den anderen: „Geht hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln“ (V. 41). Also war es nicht für die Menschen bereitet. Die einen nennt der Herr „Ihr Gesegneten meines Vaters“, die anderen nur „Ihr Verfluchten“, nicht: „Die

von meinem Vater Verfluchten“, wiewohl das letzten Endes so gemeint ist. Das ist eine zarte, bemerkenswerte Zurückhaltung der Schrift, bei der im Hintergrund die Wahrheit steht: Wer verlorengeht, geht durch eigene Schuld verloren.

Gott lässt ein Heilsangebot an alle ergehen

Ein solcher Rat zur Verdammnis, wie die Reformatoren ihn gelehrt haben, hat keinen Raum in der Schrift, die vielmehr eine Allgemeinheit der Gnade lehrt. Nicht, als ob jedermann selig würde, aber Gottes Gnade geht über alle Menschen und geht allen nach. Dabei möchte ich nicht vor allem besonderen Nachdruck legen auf einzelne Stellen. Immerhin ist hinzuweisen z. B. auf 1.Timotheus 2,4: „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“, wenn auch hier zunächst Menschen aus allerlei Ständen und Schichten der Welt gemeint sind; auf 1. Johannes 2,2: „Derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt“; auf Apostelgeschichte 17,31: „In Christus hält er jedermann vor den Glauben, nachdem er ihn hat von den Toten auferweckt“; und vor allem auf Johannes 3,16: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Diese Stellen könnten nicht so lauten, wenn die Schrift einen Rat Gottes lehrte, der einen Teil der Menschen von vornherein für die Hölle bestimmt hat. Aber vor allem ist darauf zu achten, dass Jesus, des Menschen Sohn, der Heiland der ganzen Menschheit ist. Er ist von Gott der ganzen Menschheit zum Mittler ihres Heils gesandt: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber“ (2.Kor. 5,19). Nicht nur die Auserwählten sind versöhnt! Nicht nur für sie ist Christus gestorben, sondern für der ganzen Welt Sünde. „Also hat Gott die Welt geliebt...“ Darum soll auch aller Welt das Evangelium verkündigt werden.

So dürfen wir vielleicht folgendes sagen: Hätte Gott die abgefallene Menschheit, Adam und Eva, vom Erdboden vertilgt und von seinem Angesicht verworfen, so wäre das gerecht gewesen. Aber Gott lässt die Menschheit, die sich von ihm losgerissen hat, wachsen. Dadurch entsteht eine Menschheit, die in die Sünde hineinkommt durch Verhängnis. Sie wird hineingeboren. Die Sünde ist nicht nur Verbrechen, sondern auch Gebrechen. Die Sünde kommt in sie hinein durch ihre

Abstammung, nicht durch eigenen Willensentschluss. Aber in Gottes Absicht lag es von Anfang an, für diese Menschheit, die zusammenhängt in einer Sünde, nun auch einen Heiland zu geben in der Fülle der Zeit, einen Heilmittler für alle. Gott will der Sünde durch eine geschichtliche Veranstaltung ein Ende bereiten durch das Kreuz und die Auferstehung Christi. Daraus ergibt sich die Forderung für die Gerechtigkeit Gottes, dass er auch jeden Menschen vor die Entscheidung stellt, ob er das Heil in Christus annimmt, dass er jedes Menschen Sündengeschichte irgendwie und irgendwann einmal begegnen lässt seiner Heilsgeschichte, dass das Wort vom Kreuz ihn trifft und seine Entscheidungsstunde damit schlägt.

Darum ergibt sich die Forderung für die Gerechtigkeit Gottes, dass er ein Heilsangebot ergehen lasse für alle Welt. Darum dieses universale Heilsangebot in Christus und die Predigt von ihm. An Christus entscheidet sich das ewige Geschick aller Menschen. Man kann nur durch Jesus selig werden. Man kann nur an Jesus verlorengehen. Gott verwirft keinen Menschen wegen seiner allgemeinen Sündhaftigkeit, sondern allein wegen der Ablehnung seines Heils und seiner Gnade, die ihm in Christus begegnet. Niemand geht wegen seiner Sünde verloren. Verloren geht einer nur durch seinen Unglauben, dass er den Heiland Gottes von sich stößt.

Und die Heiden?

Wenn wir nun noch einen Blick auf die Heiden werfen, so gestehe ich hier, in manchen Fragen noch keine Klarheit zu haben. Entweder ist zu sagen: sie sind schuldig oder gerecht vor Gott nach ihrem Tun, weil das Gesetz Gottes in ihrem Herzen geschrieben ist, wenn auch nur dunkel (Röm. 2). Oder kann man aus 1.Petrus 3 und 4 annehmen, dass im Verfolg des Abstieges des Heilandes in die Unterwelt dort noch ein Heilsangebot an die erfolgt, denen das Wort von ihm in dieser Welt nicht begegnet ist? Mir ist dieser Punkt nicht klar. Es ist mir fraglich, ob von einer Predigt des Evangeliums in der Unterwelt gesprochen werden darf. Dann könnten wir ja schließlich alle Heiden bis zu diesem Zeitpunkt auf das Evangelium warten lassen. Sie würden zwar in der Zeit ihres Lebens unter dem furchtbaren Fluch der Sünde weiter dahingehen, aber schließlich für die Ewigkeit doch noch ebenso stark ein Heilsangebot empfangen, wie wenn die Missionare zu ihnen kämen. Oder wird das Heilsangebot in der Unterwelt nicht so stark und kräftig sein oder schwereren Hemmungen begegnen?

Eins scheint mir wichtig zu sein: Falls in der Unterwelt ein Angebot des Heils erfolgt, so kann es nur für die sein, die noch nie vor die Entscheidung gestellt waren. Wer sich also darauf vertrösten will, er könnte sich dann entscheiden, der spricht sich selbst das Urteil. Er weiß, dass er sich entscheiden muss, also muss er es jetzt tun, sonst gibt es für ihn keine Gnade mehr. Im Blick auf das Los der Heiden halte ich mich nur an die Wahrheit der Schrift: Gott ist gerecht, und er wird keinen ungerecht verdammen, auch keinen Heiden. Das steht für den Glauben fest.

Die dunkle Stelle Römer 9

Es bleibt nun noch immer Römer 9. Die Stelle ist mir dunkel.* Ob Paulus Römer 9 bis 11 gar nicht sagen will, was er denkt, sondern sich nur abmüht mit der Frage: „Wie kann das auserwählte Volk verworfen sein?“ Er schlägt Israel alle Ansprüche aus der Hand: „Und wenn Gott euch verworfen hätte, was willst du dagegen sagen? Kann Gott nicht tun, was er will?“ Aber 11,25: Gott hat Israel gar nicht verworfen, sondern „Israel ist Blindheit zum Teil widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei und also das ganze Israel selig werde.“

Ist das Ganze heilsgeschichtlich zu verstehen und nicht einzelgeschichtlich, so dass also nichts gesagt wäre über Jakob und Esau als Personen und über ihr ewiges Heil, sondern darüber, wer der Träger der Verheißung, des Segens würde? Dagegen spricht wiederum das ernste Wort 9,22: „... zugerichtet zur Verdammnis.“ Ich weiß es nicht.

Die biblischen Erzählungen im ersten Buch Mose bringen uns nicht darauf, an eine Vorherbestimmung zur Seligkeit oder zur Verdammnis zu denken. Auch das Römer 9,13 angeführte Wort Maleachi 1,2-3: „Jakob habe ich geliebt, Esau habe ich gehasst“, braucht nicht in diesem absoluten Sinn verstanden zu werden. Das Wort „hassen“ kommt auch in einem abgeschwächten Sinn vor = zurücksetzen. 1. Mose 29, 31 heißt Lea Rahel gegenüber die Gehasste, die Verworfenen (vgl. 1.Sam. 16,7; Lk. 14,26). So könnte auch im Verhältnis von Esau zu Jakob die Meinung sein: verworfen für einen bestimmten Zweck oder eine bestimmte Aufgabe.

Denken wir an Israel und die Heiden, so kann der Gedanke des Paulus auch dieser sein: Die Verheißung Gottes von dem in Christus der Welt bereiteten Heil gilt unzweifelhaft, aber nicht die Werke der einen oder anderen, sondern Gottes Vorsatz und Wahl wird darüber entscheiden, in welcher Reihenfolge die Völker dem Reich Christi einverleibt werden.

Wir sehen in Kapitel 11, dass es sich tatsächlich bei der jetzigen Verwerfung Israels im Grunde nur um die heilsgeschichtliche Aufgabe handelt, und dass die Frage nach dem Seligwerden der einzelnen hiervon unabhängig ist.

Gott ist es ernst mit unserem Seligwerden

Und nun noch zum Schluss: Über all diesen Dingen ist das Wort des Meisters zu bedenken, der dem Mann, der ihn fragte: „Meinst du, dass wenige selig werden?“ diese Frage seines Verstandes aus der Hand nahm und es ihm zu einer Sache seines Gewissens machte: „Ringt danach, dass ihr durch die enge Pforte eingeht“ (Lk. 13,23-24). Da wird die theoretische Frage zu einer Not des Gewissens, die nur Gott stillen kann durch seine Gnade. Da wird es jedem klar: Das ist gewiss, alles Heil kommt von Gott, und alles Verderben und alle Verdammnis ist Schuld der Menschen. Wird einer selig, so muss er bekennen: „Du hast mich selig gemacht.“ Geht einer verloren, so muss er sagen: „Ich bin selber schuld.“ Das ist logisch nicht richtig, sogar unvernünftig, aber die Männer des Neuen Testaments gehen nicht weiter und wir auch nicht.

Jedenfalls ist die Lehre von der Erwählung keine Entschuldigung für die Unbußfertigen. Alle Entschuldigungen, die sich jemand daraus machen wollte vor dem lebendigen Gott, werden zerreißen wie Spinnengewebe. Wir haben es mit dem allwissenden Gott zu tun, und nur mit ihm. Er weiß, wie oft und wie stark er geworben hat um dein Herz.

Und das ist auch gewiss: Die Lehre von der Erwählung ist nicht dazu gegeben, um jemand traurig zu machen. Wohl dem, der hier in mehr als einer Hinsicht die Erfahrung macht: „Einst wollt ich’s erzwingen mit Denken, jetzt lass ich mir’s bringen und schenken.“ Ist jemand bekümmert, weil er nicht erwählt zu sein glaubt? Woher kommt dieser Kummer? Von Gottes Geist! Freund, greif zu, du bist gerufen, dann bist du auch erwählt. Gottes Ruf ist immer ernst gemeint. Man darf ihm trauen. Gott spielt nicht mit einem Menschenherzen. Ihm ist es ernst mit dem Seligwerden der Menschen, und er will uns durchaus nicht verlorengehen lassen. Es bleibt sein Ruhm:

Hat ihn je ein Herz gefragt
nach dem ewigen Leben,
hat er immer mild gesagt:
Komm, ich will dir’s geben.

* Ergänzend hier noch die Erklärung von A.v.d. Kammer aus seinem Buch: „Die Auserwählung Gottes“:

Der Mensch beruft sich auf Röm. 9, 21.22 und sagt: so, wie der Töpfer Gefäße zur Unehre macht, so habe Gott auch die Gefäße des Zornes zubereitet zum Verderben. Paulus gebraucht aber nicht das Bild des Töpfers, um zu Zeigen, was für Gefäße Gott macht, sondern um an diesem Bild den souveränen Willen und die Macht Gottes darzustellen.

Gewiss, Gott ist souverän; Er hätte die Macht, den einen zum Leben und den anderen zum Tod zuvorzubestimmen. Wenn ein Töpfer das Recht hat, aus dem Ton ein Gefäß zur Ehre und ein anderes zur Unehre zu machen, so hat Gott doch sicher ebenso viel Macht und Recht wie ein Töpfer. Und wenn niemand daran denkt, einem Töpfer dieses sein Recht streitig zu machen, wo ist der Mensch, der das Wort wider Gott nehmen will? (Röm. 9,20.21)

Obwohl Gott solche Macht und solches Recht hat, so finden wir doch nirgendwo einen Hinweis darauf, daß Er je von dieser seiner Macht Gebrauch gemacht hätte. Zu einem solchen Gedanken läßt auch diese Stelle gar keinen Raum. Beachte, daß es eine Frage ist, die Paulus stellt: „Hat der Töpfer nicht Macht über den Ton, aus derselben Masse ein Gefäß zur Ehre und ein anderes zur Unehre zu machen?“ In dieser Frage liegt die Antwort eingeschlossen, daß Gott diese Macht und das Recht hat, aber damit ist durchaus nicht gesagt, daß Er auch so gehandelt habe.

Aus dieser Macht Gottes, Gefäße der Unehre machen zu können, zu folgern, daß Gott auch Gefäße des Zornes gemacht haben müsse, ist eine ganz grundlose Annahme, die schon von vornherein dadurch ausgeschlossen ist, daß jedes Tun und Wirken Gottes in Übereinstimmung mit seiner Vollkommenheit stehen, ihm gemäß und seiner würdig sein muss. Zum Beispiel: Wenn ein böser Mensch unumschränkt Macht besäße, so würde er seine Macht seinem bösen Herzen gemäß zur Erfüllung seiner bösen Triebe gebrauchen. Ein mild gesinnter Mensch würde seine Macht seinem milden Herzen gemäß oft auf Kosten der Gerechtigkeit gebrauchen und damit Unheil anrichten. Gott aber ist vollkommen; alles, was Er tut, muss seiner Art entsprechen. Er kann nicht Gefäße zur Unehre machen, (obwohl Er die Macht dazu hätte) noch jemand auserwählen und zuvorbestimmen zum Verderben. Eine solche Tat stünde im Widerspruch zu seinem eigenen Herz und Wesen.

Auch Gottes Auswahl und Zuvorbestimmung steht in Übereinstimmung mit dem, was Er selbst ist.

Wenn wir die Schrift nach dieser Seite hin durchforschen, so bestätigt sie uns, daß jede Auswahl, jede Zuvorbereitung, die Gott jemals traf, immer aufgrund Seiner Gnade stattfand, aber nie aufgrund Seines Willens zu verderben.

Sicher ist Gott allmächtig, aber auch in Seiner Allmacht kann Gott doch etwas nicht tun: „Er kann sich selbst nicht verleugnen“ (2.Tim. 2,13). Er kann in seiner Allmacht nichts tun, was irgend Seiner unwürdig wäre oder mit Seiner Vollkommenheit im Widerspruch stünde.

Niemals hat Gott ein Gefäß zur Unehre gemacht.

Alles, was je aus Gottes Hand hervorging, war gut, „sehr gut“. Nie hat Er einen Menschen zum Verderben zubereitet. Er warnte vielmehr den Menschen vor dem Ungehorsam und der Sünde. Und als dieser gefallen war, offenbarte Er ihm in Seiner Gnade einen Weg des Heils durch den Glauben.

Nun lasst uns den wichtigen Unterschied beachten, den die Schrift in Röm. 9, 22.23 zwischen „zubereitet“ und „zuvorbereitet“ macht. Sie sagt von den Gefäßen der Begnadigung, daß Gott sie zur Herrlichkeit zuvor bereitet hat; aber niemals wird das von den Gefäßen des Zorns gesagt. Von diesen heißt es nur: „Zubereitet zum Verderben“ Wer hat sie zubereitet? Gott oder der Mensch? Die Schrift gibt uns die Antwort: „Nach deiner Störrigkeit und deinem unbußfertigen Herzen aber häufst du dir selbst Zorn auf am Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes. (Röm. 2,5) Durch ihren Unglauben und die Verwerfung der Gnade haben sie sich selbst zubereitet zu Gefäßen des Zorns und zum Verderben. Und trotz ihrer Störrigkeit und trotz ihrer Unbußfertigkeit hat Gott sie in seiner lockenden und wartenden Gnade mit viel Langmut getragen. (Röm. 9, 22. 23) Sie aber haben das Maß ihrer Sünden vollgemacht und sind unter den Zorn Gottes gekommen. (1.Thess. 2,16; 1.Mose 15,16) Durch ihre Sünden haben sie sich selbst zu „Gefäßen des Zornes zubereitet zum Verderben“.

Für die Behauptung aber: Weil Gott etliche erwählte, deshalb seien die anderen, ohne es ändern zu können, zubereitet und zubereitet, verloren zu gehen, besteht auch nicht das geringste Recht.

Nun mochte jemand einwenden, daß doch Gott den Jakob geliebt, den Esau aber gehasst habe und fragen, ob dies nicht im Widerspruch mit Gottes Gerechtigkeit stehe. (Röm. 9,13)

Diese Stelle in Römer Kapitel 9 bereitet vielen Menschen Schwierigkeiten. Es dürfte deshalb besonders für jüngere Kinder Gottes nützlich sein, sich etwas eingehender damit zu beschäftigen.

Zunächst aber laßt uns beachten, daß es sich in der Auserwählung des Jakob vor Esau (Röm. 9,11) nicht um die Auswahl zur Seligkeit vor Grundlegung der Welt handelt, sondern um die Auserwählung von Personen, die Stammväter des irdischen Volkes sein sollten.

Wenn deshalb diese Stelle auch für unsere Betrachtung über die Auserwählung vor Grundlegung der Welt weniger in Frage kommt, so finden wir darin doch (wie kaum anderswo) die wichtige Belehrung, daß Gottes Auserwählung und Zuvorbestimmung allein von Ihm, dem Berufenden, und nicht von irgend welchem Werk und Verdienst, Laufen und Wollen des Menschen abhängig ist. Es ist so, als wollte Paulus ihnen einzig und allein diesen einen großen Hauptgedanken in Gottes Auserwählung vor Augen stellen, so daß er auch nicht einmal die Vorkenntnis Gottes hier erwähnt.

Obwohl nun kein menschliches Verdienst den Willen des allein weisen Gottes beeinflusst, so müssen wir uns doch immer bewusst bleiben, daß Seine Auswahl keine lose Willkür, sondern stets in Übereinstimmung mit seiner göttlichen Natur steht und das Gepräge seiner Heiligkeit und Weisheit trägt. Jede Willensäußerung Gottes offenbart uns Ihn selbst, sein Wesen, sein Wohlgefallen, sein Herz.

Wir wenden uns nun zu der oben erwähnten Stelle im 9. Kap. des Römerbriefes.

In den ersten Kapiteln dieses Briefes hatte Paulus bewiesen, daß alle, Juden und Heiden, gesündigt und dem Gericht Gottes verfallen waren und nur aus Gnaden gerettet werden konnten. Das traf den Stolz der Juden. Wenn alle ohne Unterschied, Juden und Heiden, als Sünder auf eine Stufe gestellt wurden und alle gleich nur auf der einen Grundlage des Blutes Christi aus freier Gnade gesegnet werden konnten, was wurde dann aus den Verheißungen, die Gott speziell Israel durch den Mund der Propheten gegeben hatte? War Gottes Wort hinfällig geworden? (Röm. 9,6) Keineswegs! Paulus beweist ihnen, daß Gott in der Unumschränktheit seiner Gnade auch die Heiden zu den Segnungen berufen kann, ohne damit die Israel gegebenen Verheißungen zu beschränken. Ferner zeigt er ihnen anhand ihrer eigenen Geschichte, daß auch die Israel gegebenen Verheißungen nur auf der Basis der souveränen Gnade Gottes in seiner Auswahl ihr Teil waren; denn nicht alle, die sich der fleischlichen Abstammung von Abraham rühmen konnten, waren Kinder der Verheißung. Ismael war ebenso gut wie Isaak ein Sohn Abrahams und hätte ein Erbe der Verheißung sein können. Aber Gott erwählte nach der Souveränität seiner Gnade Isaak und nicht Ismael. Nie-

mand konnte leugnen, daß ihre ganze Geschichte ein Akt der Gnadenwahl Gottes war. Gnade war es, daß Gott Abraham berief und segnete, und Gnade war es wiederum, daß er Isaak und nicht Ismael zum Stammhalter Abrahams erwählte. Und noch auffallender trat seine Unumschränktheit in der Erwählung Jakobs vor Esau hervor. In der Wahl Isaaks hätte jemand noch eine gewisse Berechtigung finden können, weil Ismael der Sohn der Sklavin war. Bei Jakob und Esau aber lag völlige Ebenbürtigkeit vor. Beide waren Kinder von einer Mutter und einem Vater, (Isaak) und zudem noch Zwillinge. Der Erstgeborene war Esau. Aber noch ehe die Kinder geboren waren, ehe sie Gutes oder Böses getan hatten, bestimmte Gott nach Auswahl seiner Gnade, daß der Größere dem Kleineren dienen solle. (Röm. 9,10-12) Nichts von ihrer Seite, weder ihre Werke, noch ihr Glaube, sondern allein sein eigener souveräner Wille, leitete Gott in dieser Wahl; denn beide waren Sünder und in Sünden geboren. Es war allein Gottes Gnade, daß Er Jakob liebte.

Wenn ein Jude nun auf den Vorzug seiner leiblichen Abstammung von Abraham pochen wollte, so mußte er zugeben, daß ohne die Auswahl Gottes, allein auf der Grundlage des Rechtsanspruches der leiblichen Abstammung, nicht ihm die Segensvorrechte, sondern den Nachkommen Isaels zugefallen wären, oder von Jakob aus gesehen, den Nachkommen Esaus.

So bewies Paulus den Juden an ihrer eigenen Geschichte, daß Gottes Gnade ebenso frei ist, auch die Heiden zu den Segnungen des Evangeliums zu berufen, wie Er in seiner Wahl frei war, Jakob zu segnen.

Gott erinnerte viele hundert Jahre später durch Maleachi sein Volk an diese Seine Wahl, indem Er ihnen sagen ließ: „Ich habe euch geliebt“, (Mal. 1,2-3) Und als das abtrünnige Volk fragt: „Worin hast Du uns geliebt?“, weist Er sie hin auf Esau, den Erstgeborenen, und spricht: „Ich habe Jakob geliebt, Esau aber habe ich gehasst“.

Wie oft werden diese Worte ganz entstellt wiedergegeben. Man spricht so, als ob Gott diese Worte gesagt hätte, ehe die Kinder geboren waren. Einen solchen Gedanken, daß Gott Esau von seiner Geburt an gehabt habe, finden wir nirgendwo in der Schrift. Dieses Wort: „Ich habe Jakob geliebt, Esau aber habe ich gehasst“ wurde nicht der Rebekka zur Zeit der Geburt gesagt, sondern mehr als 1300 Jahre später, am Schluss des Alten Testaments. Wir sehen also, daß Gott diesen Ausspruch nicht, wenn ich so sagen darf, auf die Geburtsanzeige der Kinder, sondern wie jemand anders gesagt hat, auf ihren Grabstein

schrieb, als ihre Geschichte beendet war; als Esau und seine Nachkommenschaft (diese ist in dem Namen „Esau“ eingeschlossen) sich völlig als Feinde Gottes und seines Volkes erwiesen hatten. Maleachi bezeugt uns aber nicht nur den Hass Gottes, sondern zugleich auch die Gesetzlosigkeit Esaus, die so groß war, daß ihr Gebiet „Gebiet der Gesetzlosigkeit“ genannt wurde. Damit läßt Gott uns zugleich auch den Grund seines Hasses sehen. (Das Wort Hass ruft bei uns das Gefühl einer feindseligen, bösen Gesinnung gegen jemand hervor. Die Schrift spricht von einem Hass, mit dem diese Gesinnung nicht verbunden ist, z.B. Luk. 14, 26 „...und hasst nicht seinen Vater und seine Mutter“, oder Joh. 12,25 „Wer sein Leben in dieser Welt hasst usw.“. Hier ist kein Gedanke an eine feindselige, böse Gesinnung. Der Sinn ist vielmehr der des Sich-Abwendens von Menschen und Dingen, so wie man sich von dem, was man hasst, abwendet, es verläßt, von sich weist und ihm widersteht.)

Der Mensch folgert nun gern, daß Liebe zu einem, Hass gegen einen anderen ausdrücke. Als ob wir nicht dem einen unsere Liebe erweisen könnten, ohne den anderen zu hassen oder zu verachten. Eine derartige Schlussfolgerung, daß Gott, weil er Jakob liebte, den Esau hassen müsse, ist völlig haltlos. Wenn Gottes Zorn einen Menschen trifft, so ist das die Folge seiner Sünden, aber nicht die Folge eines Vorsatzes oder der Zuvorbestimmung Gottes.

Ist es unrecht, wenn Gott sagt, daß Er den Gesetzlosen hasst? (Ps. 11,5) Paulus fragt deshalb: „**Ist Ungerechtigkeit bei Gott?**“

Wie furchtbar! Der Ungerechte erküht sich, nach Ungerechtigkeit bei dem Gerechten zu suchen! Und so ist es bis heute geblieben. Der Sünder tritt an Gott heran mit der Frage nach Seiner Gerechtigkeit. Mit bösen Worten lästert er Gottes Gerechtigkeit: „Wenn es einen gerechten Gott gäbe!“ Die Ungerechtigkeit aber liegt bei uns und nicht bei Gott. Wenn Gott mit einem solchen Menschen, der sich über Seine Gerechtigkeit beschwert, in Gerechtigkeit handeln würde, dann wäre die Verdammnis sein sicheres Los. So wenig aber erkennt der Mensch sein sündiges Leben und seinen verlorenen Zustand vor Gott, daß er nicht weiß, wenn er mit Gott Seiner Gerechtigkeit wegen hadert, daß er damit das Urteil der Verdammnis über sich herausfordert.

Gott aber hat Gedanken des Friedens. Er hat einen Weg, auf dem seine Gnade in Gerechtigkeit wirken kann. Er spricht: „Ich werde begnadigen, wen ich begnadige, und werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarme.“ (Röm. 9,15; 2. Mose 33,19) Wie gut ist Gott!

Um diese Worte, die Gott einst zu Mose redete, zu verstehen (2. Mo. 33,19), müssen wir den Zusammenhang kennen, in dem sie gesprochen wurden. Gott hatte das Volk mit mächtiger Hand aus Ägypten geführt; kaum aber war es seiner schrecklichen, Sklaverei entronnen, so sündigte es gegen Gott und tanzte um das goldene Kalb. In dieser Stunde verlor es jedes Anrecht auf Segnungen vonseiten Gottes. Ihm blieb nur ein furchtvolles Erwarten des Gerichtes, das jeden Gegner Gottes verschlingen würde. Wenn ihnen noch irgend etwas Gutes von Gott zuteil werden sollte, so konnte es ihnen nur unverdient aus dem freien Trieb des Erbarmens Gottes zukommen. Und das meint Gott mit seinen Worten: „Ich werde begnadigen, wen ich begnadige, und werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarme“. Der Mensch, der kein Erbarmen mit sich selbst hat, der in seiner Feindschaft gegen Gott ins Verderben geht, der sein Anrecht als Sünder an Gottes Gnade verachtet, dessen Leben und Wollen nicht den Gedanken Gottes entspricht, von und zu diesem Menschen sagt Gott: „Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen werde“. Es liegt also nicht an dem Wollenden oder an dem Laufenden, sondern an dem begnadigenden Gott. Denn bleibt der Mensch bei seinem eigenen Laufen und Wollen, Rennen und Wirken, so geht er an dem begnadigenden Gott vorüber.

Auf dieser Grundlage handelte Gott damals mit Israel. Auf dieser Grundlage handelt Gott heute mit uns. Wo ist jemand, der auf Gottes Segnungen Anspruch erheben könnte? Ruft die Welt nicht heute noch: „Hinweg mit diesem, gib uns den Barabbas los!“ Ist es ungerecht von Gott, wenn Er aus dieser Menschheit heraus Sünder rettet und beruft „mit heiligem Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem eigenen Vorsatz und der Gnade, die uns in Christus Jesus vor den Zeiten der Zeitalter gegeben ist“? (2.Tim. 1,9) Wer sich selbst erkannt hat, der bekennt, daß seine Errettung einzig und allein das unverdiente Erbarmen Gottes und nicht die Frucht seines Laufens und Wollens ist.

Der mit Gott hadernde Mensch sagt nun: „Gott mag sich erbarmen, über wen Er will“, es steht aber auch geschrieben, dass „Er verhärtet, wen Er will“.

In unserer Schriftstelle stellt Paulus den Begnadigungen in Israels Geschichte die Verhärtung des Pharao gegenüber und fasst die Souveränität Gottes in beiden Fällen in das Wort zusammen: „Wen Er will, begnadigt Er, und wen Er will, verhärtet Er.“ (Röm. 9,18)

Wenn wir nun diese von Paulus gebrauchten Beispiele etwa wie Musterbeispiele von Begnadigung wie Verhärtung anschauen dürfen, so be-

merken wir einen auffallenden Unterschied. Während in der Schrift in den Beispielen der Begnadigung kein anderer Grund gefunden wird, als allein der souveräne Wille dessen, der nicht will, daß irgendjemand verloren gehe, sondern daß alle zur Buße kommen (2.Petr. 2,9), finden wir dagegen in dem Beispiel der Verhärtung andere Gründe genannt: „Eben hierzu habe ich dich erweckt, damit ich meine Macht an dir erzeige, und damit mein Name verkündigt werde auf der ganzen Erde.“ (Röm. 9,17)

Die Schrift zeigt uns damit einerseits die Größe der göttlichen Gnade und Langmut, andererseits aber auch den Ernst, solche auf Mutwillen zu ziehen, weil der, der begnadigt, auch derselbe ist, der richtet.

Lasst uns nun hören, was die Schrift über Pharao sagt. Zunächst werden wir informiert, daß dieser „andere Pharao“ nicht wie sein Vorgänger ein Helfer und Beschirmer, sondern ein Hassler und grausamer Verfolger des Volkes Gottes war.

Weiter ist wichtig zu beachten, dass Gott, ehe Mose, zu Pharao ging, ihm alles zuvor sagte, sowohl, was Pharao, als auch, was Er selbst an Pharao tun würde. Er sagte: „Ich weiß wohl, daß der König von Ägypten euch nicht ziehen lassen wird, auch nicht durch eine starke Hand“ (2.Mose 3,19). Und wie eine Antwort auf den Widerstand Pharaos sagte Gott voraus: „Und ich will sein Herz verhärten, so daß er das Volk nicht ziehen lassen wird.“ Diesen Ausspruch in 2.Mose 4, 21 und 7, 3 gebrauchen nun Menschen, um Gott die Schuld an der Verhärtung Pharaos zu geben statt zu sehen, daß diese Stellen Weissagungen sind, dreht man das Wort um und sagt, Gott habe zuerst Pharaos Herz verhärtet (2.Mose 4,21), so daß dann später (2.Mose 7,13) Pharao sein Herz habe verhärten müssen und Gott somit für seinen Widerstand verantwortlich sei.

Aber beachten wir wohl, daß die Heilige Schrift das eben nicht sagt. In 2.Mose 4,21 kündigt Gott in seiner Allwissenheit Mose den gesamten Verlauf der Dinge im voraus an. Als die Kinder Israel durch die Verschlimmerung ihrer Lage auf Mose nicht hörten, redete Mose vor Jahwe und sprach: „Siehe, die Kinder Israel haben nicht auf mich gehört, und wie sollte der Pharao mich hören?!“ Gott wiederholte ihm hierauf nochmals seine Weissagung, daß Pharao nicht auf ihn hören, Er aber Sein Volk durch Gerichte befreien werde. (2.Mose 7,3-5)

Gott erklärte dies alles seinem Knecht zuvor, um ihn in seiner schweren Aufgabe, vor Pharao zu stehen, im Glauben zu stärken, damit er nach den vielen scheinbaren Erfolglosigkeiten seiner Forderung

gen an Pharao nicht mutlos werden, sondern zuvor wissen solle, daß Gott doch zu seinem Ziel kommt.

Welche Glaubensstärkung diese Vorhersage der Ablehnung Pharaos für Mose war, das erkennen wir, wenn wir nach den scheinbaren Fehlschlägen der Ansprüche Gottes immer wieder lesen: „Und Pharao hörte nicht auf sie, so wie Jehova zu Mose geredet hatte. (2.Mose 7,13.22; 8,15.19; 9,12)

Gott verhärtete Pharaos Herz nicht von Anfang, sondern Er trug diesen Gottlosen in geradezu wunderbarer Langmut und gab ihm Warnung über Warnung, aber „Pharao nahm es nicht zu Herzen“ (2.Mose 7,23).

Als Mose und Aaron dann zum ersten Mal zu Pharao gingen, erfüllte sich die erste Voraussage Gottes: Er beantwortete die Forderung Gottes mit Hohn und der trotzigigen Gegenfrage: „Wer ist Jahwe, auf dessen Stimme ich hören soll?“ (2.Mose 5,2) Dann fordert er einen Wunderbeweis – aber er nahm den dann gelieferten nicht zu Herzen, sondern achtete mehr auf die Zauberer als auf Gottes Stimme. (2.Mose 7,23) Dann klopfte Gott in seiner Langmut in einer solch erschütternden Weise an sein Herz, daß er die Hand und Stimme Jahwes erkennen mußte, selbst seine Zauberer mußten ihm bekennen: „Das ist Gottes Finger“ (2.Mose 8,8.19) Bis zur fünften Plage (2.Mose 9,7) handelte Gott in Langmut mit ihm; aber sein Herz verhärtete sich bis zur Verstockung. Er selbst, so lesen wir, verstockte sein Herz und hörte nicht auf die Stimme des Herrn. (2.Mose 7,13.14.22; 8,15. 19.32) Erst von der sechsten Plage an, als alle Rufe und alle Langmut Gottes abgewiesen waren, war Gottes Geduld zu Ende. Nun lesen wir zum ersten Mal, dass Jehova das Herz des Pharao verhärtete.

Mose mußte ihm sagen, daß er jetzt durch die Pest von der Erde vertilgt worden wäre, Gott ihn aber noch aus zwei Gründen stehen lasse: I. um seine Macht an ihm zu erweisen und 2., daß sein Name verkündigt würde auf der ganzen Erde. (2.Mose 9,12.16; Röm. 9,17)

Wie furchtbar ist das Gericht der Verhärtung. Pharao hatte die Freiheit, die Stimme und die Langmut Gottes beharrlich zurückzuweisen, aber er hatte keine Gewalt, Gott zu wehren, sich seiner und seines Untergangs zum Heil anderer zu bedienen. Er war frei, sich vor Gott nicht zu beugen und seinen Namen nicht anzuerkennen. Aber er musste es über sich geschehen lassen, daß die Macht Gottes sich in Gericht an ihm verherrlichte und Gottes Name auf der ganzen Erde verkündigt wurde.

War es ungerecht, daß Gott diesen Mann bestrafte, der sich gegen die Regierung und Autorität Gottes auflehnte? Jeder irdische Richter bestraft den Aufrührer und Rebell, aber Gott gesteht man dieses Recht nicht zu, daß Er den bestrafte, der ihn herausfordert und sich gegen ihn auflehnt. Und welcher ein schrecklicher Mann war dieser König, vielleicht der schrecklichste Despot, den je die Welt gesehen hat – ein grausamer Mensch, der anordnete, alle männlichen Kinder zu töten? Welcher ein Geschrei stieg über diesen Mann zum Himmel empor, so daß Gott sagte: „Ich habe das Elend meines Volkes gesehen ... und sein Geschrei gehört ... Ich kenne seine Schmerzen“ (2. Mose 3,7).

Wir haben immer wieder aus manchen Teilen der Welt von der Gewalttätigkeit regierender Männer gehört. Nun nehme man einmal an, da wäre ein Mensch, der seine Mitmenschen so wie dieser Pharao unterdrückte. Würde man es dann unrecht finden und es beklagen, wenn ein solcher von einer folgenden rechtmäßigen Regierung hingerichtet würde? Gott ist der Regent dieser Erde, und Gott ließ diesen Mann noch stehen, um in seinem Widerstand und Untergang jedem Menschen in der Welt *ein Warnungsbeispiel* zu geben, sein Herz nicht gegen Gott zu verhärten. Das war der Zweck, warum Gott ihn noch eine Zeitlang unter dem Gericht der Verhärtung leben ließ und seine Macht an ihm offenbarte.

Gott erreichte sein Ziel. Das Wort bestätigt es uns, daß die Völker die warnende Stimme Gottes in dem Gericht und Untergang des mächtigen Pharao vernahmen. Israel sang: „Es hörten es die Völker, sie bebten; Angst ergriff die Bewohner Philistäas.“ (2. Mose 15,14)

Wir wissen nicht, wie viele die Warnung Gottes zu ihrem Heil benutzt haben, aber die arme Hure Rahab hatte Gottes Stimme verstanden und bekannte: „Wir haben gehört, daß Gott die Wasser des Schilfmeers vor euch ausgetrocknet hat, als ihr aus Ägypten zogt ...“ (Jos. 2,10) sie wußte, dass, wenn Gott sich im Gericht offenbare, auch sie verloren sei, und sie klammerte sich an die Boten des Volkes Gottes, als diese als Kundschafter in ihr Haus kamen und suchte Rettung bei dem Gott dieser Männer. Und ebenso taten es die Bewohner Gibeons. Auch sie kamen zu Josua und sagten: „Wir haben den Ruf Jehovas gehört und alles, was Er getan hat in Ägypten.“ (Jos. 9,9)

So hat Gott an diesem Gewaltigen der Erde gezeigt, was es bedeutet, seiner Stimme nicht zu gehorchen. Ist nun Pharao das einzige Beispiel des Gerichtes der Verhärtung? Ist das gleiche Gericht nicht auch über Israel gekommen? Jesaja warnte das Volk vor diesem Gericht der

Verhärtung, daß sie hören und nicht verstehen würden. (Jes. 6,9) Dann sprach der Herr Jesus dieses Gericht über das Volk aus, als er in Gleichnissen zu ihnen redete? (Matth. 13, 13.14; Joh. 12, 37-43) Und schließlich bestätigte der Heilige Geist es durch den Mund des Paulus. (Apg. 28,25-29) Und ist dies nicht auch das Gericht, welches über die christuslose Christenheit kommen wird? Wird nicht Gott auch denen, die die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, damit sie errettet würden, eine wirksame Kraft des Irrtums senden, daß sie der Lüge glauben? (2.Thess. 2,10-12) Wie viele „Pharaos“ leben in unseren Tagen, die sich gegen Gott erheben und höhnend und trotzig fragen: „Wo ist der Gott, dem ich gehorchen soll?“ Auch sie hören mehr auf die Stimme der Zauberer, als auf Gottes Stimme. Die Güte und Langmut Gottes bewirken auch bei ihnen keine Buße, sondern wie bei Pharao Verhärtung ihrer Herzen. Wie wahr ist doch, was Salomo sagt: „Weil das Urteil Gottes über die bösen Taten nicht schnell vollzogen wird, darum ist das Herz der Menschenkinder in ihnen voll, Böses zu tun; weil ein Sünder hundertmal Böses tut und doch seine Tage verlängert ...“ usw. (Pred. 8,11 usw.)

Ja, so ist es. Weil Gott in seiner Langmut auf Busse wartet und sein Gericht immer wieder hinausschiebt, stellt sich als Wirkung oft Verhärtung statt Busse ein. Je größer die Gnade, umso größer die Sünde. Pharao verachtete den Reichtum seiner Gnade, und die Folgen blieben nicht aus. Paulus wiederholt deshalb noch einmal mit Nachdruck, dass Gott souverän handelt, sowohl in Gnade als auch in Gericht, so dass sich jede Seele hüten mag, seinen Zorn herauszufordern. Er zeigt, welche Torheit es ist, wenn der gefallene Mensch mit dem allein weisen und allein guten Gott rechten will. Muss er nicht verschwinden vor dem Glanz seiner Weisheit und Herrlichkeit? sind wir nicht als Geschöpfe Gottes ihm verantwortlich und damit ihm unterworfen?

Paulus fragt: „Wer bist du, o Mensch, der du das Wort nimmst gegen Gott? Wird etwa das Geformte zu dem Former sagen: „Warum hast du mich also gemacht? Oder hat der Töpfer nicht Macht über den Ton, aus derselben Masse ein Gefäß zur Ehre und ein anderes zur Unehre zu machen?“ Gott warnt, ehe Er richtet!

Möchten auch wir uns warnen lassen, dass, wenn Er in Gnade und Langmut uns trägt, wir nicht unser Herz verhärten und seine Gnade mutwillig reizen. Die Sonne, die das Eis schmilzt, macht den Ton hart.

Die Frucht des Geistes

von

Fritz Binde

Aber Welch teuflische Verwirrung herrscht da gerade heute! Man leugnet die Tatsache des Sündenfalls und damit auch die Notwendigkeit der Wiedergeburt. Die angeborene menschliche Natur wird als durchaus ergiebig für Gott gepriesen. Der Heilige Geist ist der edle Menscheng Geist, Kulturtätigkeit ist Reichsgottesarbeit, Kulturleistungen sind Frucht des Geistes, Religiöses Leben ist ohne weiteres Leben aus und für Gott. Unheilvolle Torheit! An ihren Früchten wird sie erkannt. Es sind Werke des Fleisches (Gal. 5,18-21). Denn es bleibt dabei: Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch und kann Gottes Reich nicht erben. Es bleibt Frucht für den Tod. Doch noch verworrener treiben es die sogenannten christlichen Kreise. Ohne durch die enge Pforte der Buße, Bekehrung und Wiedergeburt ins Reich Gottes eingegangen zu sein, will man Reichsgottesarbeit treiben. Nie hat man seinen Bankrott vor Christi Kreuz erlebt, nie sich wirklich von Gott dienen lassen, aber schon will man Gott dienen. Selbstweise, selbstgerecht und selbstherrlich tritt man auf, setzt die eigene Kraft ein, entfaltet das eigene Wesen, sucht die eigene Ehre und rühmt sich seiner Erfolge als Frucht des Geistes. Ja, offenbaren und berechenbaren Erfolg des eigenen Tuns kann man haben; aber Erfolg ist nicht Frucht! Erfolg ist das Ergebnis menschlicher Mache, Frucht ist Wirkung des Geistes von oben her und von innen heraus. Erfolg vergeht, Frucht bleibt. Ach, wie oft sieht blendender Erfolg der Frucht des Geistes so täuschend ähnlich! Oft scheint sogar der äußere Erfolg länger zu währen als die zum größten Teil verborgene und dazu unscheinbare und in ihrem Wachstum kaum zu beachtende Frucht. Dennoch stürzt das Menschliche über kurz oder lang in sich selbst zusammen; denn man kann nicht von Dornen Trauben oder von Disteln Feigen sammeln (Mt. 7,16). Gott kann die Frucht unseres Fleisches nicht gebrauchen.

Frucht des Geistes ist ihrer Natur gemäß überhaupt mehr ein Sein als ein Tun. Sie ist mehr ein Gewirktes als ein Wirkendes. Je unverfälschter und göttlich kostbarer die Frucht des Geistes ist, desto weniger hat der Mensch dabei getan, aber desto wunderbarer hat da Gott aus dem Verborgenen und Unberechenbaren heraus wirken können und gewirkt.

Eben dies meint Jesus im Gleichnis vom Weinstock und den Reben (Joh. 15,1-7). Er Selbst ist der von Seinem Vater in den unfruchtbaren Weinberg, der nur „Herlinge“ brachte (Jes. 5), eingepflanzte Weinstock. Jeder Mensch, dem Leben aus Gott durch Christus zuteil geworden ist, gleicht einer Rebe am Weinstock. Die Rebe kann weder durch sich selbst leben noch Frucht bringen. Sie kann ohne den Weinstock gar nichts tun. Hier haben wir das aufs einfachste enthüllte Geheimnis unserer Fruchtbarkeit für Gott. Es heißt: völligste Abhängigkeit von Christus Jesus. Wie einfach und – wie selten! Nicht selbständige, selbstbewußte, tatenreiche Arbeitskraft, sondern unselbständige, selbstverleugnende, stille Abhängigkeit von Jesus, dem in uns Wirkenden, bis zu dem Grade, daß man auch nichts, gar nichts ohne ihn tun kann, Er also alles in uns tun muß. Und genau bis zu dem Grade, in dem ich so von Ihm abhängig geworden bin, werde ich als Rebe an Ihm auch Frucht bringen durch Ihn. Und genau nach dem Maße meines Bleibens in dieser Abhängigkeit von Ihm wird auch das Maß der Frucht sein, die ich durch Ihn bringe. Da heißt die Maßstufe: keine Frucht, Frucht, mehr Frucht (Joh. 15,2), viel Frucht (Vs. 5), bleibende Frucht (Vs. 16). Wer keine Frucht bringt, ist in keiner bleibenden Lebensverbindung mit Ihm geblieben. Wer Frucht bringt, wird vom Vater, dem Gärtner, von allen wilden Schößlingen und allem dürren Holz gereinigt, daß er mehr Frucht bringe. Und wer in bleibende, gänzliche, endgültige Abhängigkeit von Ihm kommt, bringt viele und bleibende Frucht. In Ihm bleiben heißt aber, in Seiner Liebe, die der eigentliche Lebenssaft ist, und in Seinem Worte, das den äußeren Halt bietet, bleiben (Vers. 7-10). Wer in Seiner Liebe und in Seinem Worte bleibt, braucht für Frucht des Geistes nicht zu sorgen, sie gedeiht ganz von selbst. Was ist nun diese Frucht des Geistes, die nur in solcher Abhängigkeit von Christus Jesus gebracht werden kann? Ach, diese Frucht besteht gar nicht zuerst in viel äußerer Arbeitsleistung und Arbeitsergebnissen, wie die meisten so gerne meinen! O nein, nicht äußere Taten, sondern innere Tugenden bezeichnen die Frucht des Geistes. Das kann heute, wo alles im äußeren Treiben ein sogenanntes „praktisches“ oder „soziales Christentum“ beweisen will, gar nicht deutlich genug ausgesprochen werden. Ohne innerlich erneuert zu sein, will man äußerlich die ganze Welt erneuern. Ohne Christus wirklich in sich zu tragen, will man Ihn in die ganze Welt hinaustragen. Ja, es ist sogar gewöhnlich so, daß man das, was einem innerlich fehlt, durch äußerliches Tun glaubt ersetzen oder gewinnen zu können. Je mehr da einer äußerlich unternimmt, desto

mehr bildet er sich ein, fruchtbar zu sein für Gott. O eitle Torheit des selbstgefälligen Menschenherzens! Kein Wunder, daß da alles äußere Zuviel ein innerliches Zuwenig ist.

Nein, Frucht des Geistes ist nicht religiöse Vielgeschäftigkeit im Reden, Reisen, Schreiben, Planen, Gründen, Bauen, Hören, Laufen, Wissen. O nein, sondern Frucht des Geistes ist zuallererst Wiedergabe der Tugenden Christi in unserem Wesen und dann erst Weitergabe der Tugenden Christi durch unser Wirken (1.Petr. 2,9). Und da ist immer die erste der Tugenden Christi, die als Frucht des Geistes wieder und weitergegeben wird.

Wenn die Menschen von Liebe reden, so meinen sie beinahe immer die Nächstenliebe. Wer den Nächsten helfend liebt, der habe die rechte Gottesliebe, heißt es. Aber das ist biblisch ganz unrichtig. Heute spielen ungezählte Gottesleugner den barmherzigen Samariter. In feindseliger Unabhängigkeit von dem persönlichen Gott und dem Christus der Heiligen Schrift, wollen sie sich durch ihr soziales Wirken als Menschen der Liebe rechtfertigen. Aber die Liebe des Geistes (Röm. 15,30) als Frucht des Geistes ist das niemals; ihnen gilt Joh. 5,42: „*aber bei euch habe ich erkannt, daß ihr die Liebe Gottes nicht in euch habt.*“ Denn Liebe als Frucht des Heiligen Geistes bindet unbedingt an Gott und Sein Wort und Werk in Christus Jesus. Sie ist niemals zuerst Liebe zu den Geschöpfen, sondern allezeit zuerst und zuletzt Liebe aus Gott und zu Gott in bedingungsloser Abhängigkeit vom Sohne Gottes und Unabhängigkeit von Menschen. Jede andere Liebe ist unreine, von Selbstgerechtigkeit, Ehrgeiz und Herzensbetrug befleckte, menschliche Liebe, die nicht vom gottwidrigen Ich-Geist löst, also auch nicht Frucht sein kann durch und für Gott. O wie nötig ist heute in der Zeit der grenzenlosen Verwirrung diese schriftgemäße Erkenntnis!

So ist also Liebe als Frucht des Geistes immer und ewig zuerst und zuletzt die gottgeschenkte Fähigkeit zur gehorsamen Hingabe an Gott, ja, sie wird zum eigentlichen Sein in Gott; denn „*Gott ist Liebe, und wer in der (Seiner) Liebe bleibt der bleibt in Gott und Gott in Ihm*“ (1.Joh. 4,16). Dann aber ist Liebe als Frucht des Geistes ganz gewiß auch die gottgeschenkte Fähigkeit, dem Nächsten liebevoll zu helfen. Der Liebesgehorsam Jesu dem Vater gegenüber war Liebesdienst den Menschen gegenüber. Aber nie verlor sich Jesus dabei an die Menschen, obgleich Er sich schließlich für sie ans Kreuz gab. Nie war Sein Liebesdienst Menschendienst, sondern blieb Gottesdienst. Er, der von oben gekommene Mittler zwischen Gott und Menschen, blieb gebun-

den nach oben und frei nach unten, trotz Seines steten Liebens. Deswegen wollte Er auch die Menschen niemals durch den Dienst Seiner Liebe an die Erde binden, sondern nur an den Himmel. Nie hat Seine Liebe daran gedacht, eine Art sozialen Kulturhimmel auf dieser Erde anzubahnen, der im allseitigen Vollgenuß irdischer Lebensgüter bestehen sollte, sondern Seine Liebe wies von allen Erdengütern hinweg auf Sein überirdisch kommendes Reich. Und keine andere Liebe als diese Liebe ihres Herrn haben die Nachfolger Jesu sich untereinander und ihren Mitmenschen als Frucht des Geistes zu bieten. Wehe dem, der spricht, er liebe Gott, und hasst seinen Bruder oder schließt Herz und Beutel vor dem Darbenden zu (1.Joh. 4,20.21; 3,14-17). Wehe denen, die nicht im Wohltun und Mitteilen alle Menschen lieben, besonders ihre Feinde! Denn in ihnen ist nicht die Liebe Gottes als Frucht des Geistes und erste der Tugenden Christi; als fruchtlose Reben werden sie verdorren und verbrennen. Aber wehe auch denen, die, vom Zeitgeist berauscht, am gleichen Joch mit den Ungläubigen ziehen, indem sie durch soziale „Liebesarbeit“ glauben das Königreich Christi auf dieser Erde bringen zu können! Ihre irregeleitete Liebesmühe hat nimmermehr das Zeugnis des Geistes.

Liebe als Frucht des Geistes ist immer Frucht des Kreuzes Christi. Sie setzt immer Gericht über unsere Eigenliebe und Gottes gnädiges Erbarmen voraus. Beides ward ausgewirkt auf Golgatha. Dort wurde unserer natürlichen Liebe der ruhmredige Mund gestopft, und dort schrie die Liebe Gottes im Blute Christi: Barmherzigkeit! Darum quillt Liebe als Frucht des Geistes nur aus dem Schnittpunkt des Kreuzes. Und darum kann sie auch nur im Zeichen des Kreuzes, das heißt unter stetem Selbstgericht durch Gottes Gnade empfangen, wieder- und weitergegeben werden. Sobald ich aufhöre, mein eigenes Leben zu hassen (Lk. 14,26), bin ich unfähig, ein Jünger dieser Liebe zu sein; der Geist kann sie nicht mehr als Seine Frucht in mir und durch mich bezeugen.

Diese Liebe als Frucht des Kreuzes und des Geistes ist die Gotteskraft (1.Kor. 1,18), an der jede Seele und die ganze Welt genesen soll. Fehlt dir diese Frucht, so bist du für Gott und Welt nichts nütze (1.Kor. 13,1-8). Wie viel unnütze Menschen gibt es demnach auf Erden! Und was dir und mir, Kind Gottes und des Geistes, noch an dieser Liebe fehlt, das haben auch wir noch zuviel an gottwidriger fruchtloser Eigenliebe! O lass uns preisgeben das fluchvolle Laster der nichtsnutzigen Selbstliebe und gewinnen die erste der Tugenden Christi, die Frucht des Geistes: Liebe!

Verlorene Armut

Ich weiß, wie schlecht deine Gedanken sind..! – Diesem aggressiven Einstieg folgte ad hoc die nicht weniger überraschende Erklärung: „... ***weil ich genau so schlecht bin wie du. – Ich bin der gleiche Sünder, ich habe die gleichen unreinen Gedanken, mir ist Habsucht, Gier und Hass genauso bekannt wie dir ...***“ –

Ein Gespräch unter Verbrechern? Ein Dialog pädophil veranlagter Erzieher, aus jüngst bekannt gewordenen Schlagzeilen? – Mitnichten! Viel mehr realistische Offenheit, – der von Gottes Geist und Wahrheit geleitete Herzensdrang eines Evangelisten einem anderen Sünder gegenüber. Eines *geistlich* armen Evangelisten – wohl gemerkt. Von einem, der noch ehrlich genug ist, das Todesurteil Gottes, das Kreuz, offen auf sich zu nehmen, dabei aber nicht das Kapitel 7 des Römerbriefs ad acta zu legen, wie es der erlauchten Laodicea Gemeinschaft vorbehalten bleibt, – hinter für Christus verschlossenen Türen – um geistliches „Vermögen“ für sich zu proklamieren – zeitlich und irdisch befristetes, seelisches Falschgeld als Kontrast zu wahren Reichtum vor Gott. Denn die Wirklichkeit verrät jede geistliche Schauspielerei, die sich Gottes tätiger Gnade verschließt (um zeitlichen Glanzes vor Menschen willen). Selbstverständlich finden erhabene geistliche Kreise obige Vorgehensweise unangemessen, abstoßend, ja ekelhaft. Zu ihrem erreichten Stand christlicher Erhabenheit passt solches nicht. Strebte doch der Urheber ihrer „erlauchten“ Gesinnung allezeit Höheres an, – sowohl vor seinem blitzartigen Fall vom Himmel als auch nun in seinen Jüngern – solange ihm ihre kurze menschliche Daseinszeit dies ermöglicht. Daher weder Sinn noch Zeit für geistliche Niedrigkeit. – Ach was, Sünde? Wie, geistlich Armen wäre das Evangelium gegeben? Wer behauptet das?

Jesus! – Seine Botschaft an seinen im Gefängnis verunsicherten Wegbereiter war: ***Geht hin und berichtet dem Johannes, was ihr hört und seht: Blinde werden sehend und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote werden auferweckt, und Armen wird das Evangelium verkündigt.*** (Mt 11,4-15).

Jesus, der Christus, der Sohn Gottes, betonte stets gezielt, wem allein die ***frohe Botschaft*** gilt: DEN ARMEN. „***Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, den Armen frohe Botschaft zu verkünden ...*** (Lk 4,18). Sein erstes Wort in der Bergpredigt, Seine allererste Seligpreisung, sie gilt niemand anderen als dieser speziellen

Gruppe: ***Glücklich sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Reich der Himmel (Mt 5,3)*** Die Lehrbriefe stehen dem nicht nach, der Zweite Korintherbrief bezeugt: ***als Betrübt, aber immer fröhlich, als Arme, die doch viele reich machen; als solche, die nichts haben und doch alles besitzen (Kap 6,10)***. Ebenso - ***wie geschrieben steht: Er hat ausgestreut, er hat den Armen gegeben; seine Gerechtigkeit besteht in Ewigkeit (Kap 9,9)***. Und nicht zuletzt: ***Hört, meine geliebten Brüder: Hat nicht Gott die Armen dieser Welt erwählt, dass sie reich im Glauben würden und Erben des Reiches, das er denen verheißt hat, die ihn lieben? (Jak 2,5)***. Es kann der Spagat hier nicht gelingen zu einer rein sozialen Interpretation des Wortes Jesu, denn auch vom begüterten Rabbinerlehrer Nikodemus (Joh 3,1) sowie vom reichen Ratsmitglied JOSEF VON ARIMATHIA (Jes 53,9; Mt 27,60) wird nichts anderes gefordert als geistliche Armut, um ***in Christus*** wahren Reichtum von Gott zu erleben ... ***Ich kenne deine Armut ... du bist aber reich!*** Reich in Ihm, in dem alle Fülle wohnt! (Offb 2,9 a; Eph 2,7; 3,8,3,16; Hebr 4,19; Kol. 1,27.) Der Herr hakt deshalb noch einmal beim Täufer ein und betont: ***Wahrlich, ich sage euch: Unter denen, die von Frauen geboren sind, ist kein Größerer aufgetreten als Johannes der Täufer; doch der Kleinste im Reich der Himmel ist größer als er (Mt 11,11)***. Das ist die Wertung dessen, der es absolut wissen muss; das ist der Standard Gottes für unsereinen: ***Der Kleinste*** im Himmelreich! Diese Wertung deckt sich mit allen einschlägigen Gleichnissen Jesu. Vor allem auch mit der Prophezeiung in Jesaja 53,3 über Ihn selbst. Gleichzeitig zeigt sie unser verzweifelt böses Leiden tragisch auf, wie es sogar bis zum Abend der Verhaftung Jesu gerade an denen offenbar wurde, die eben nach dem Himmelreich trachteten: ***Zu derselben Stunde traten die jünger zu Jesus und fragten: Wer ist doch der Größte im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedrigt und wird wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich. (Mt 18,1-4.)***

Nicht zu übersehen ist aber, dass die heutige Christengeneration (vorläufig noch) am ärgsten betroffen ist vom genauen Gegenteil. Denn nie zuvor war die breite Christenheit mehr von sich selber und von ihrem „erhabenen“ Stand überzeugt. Welch frevelhafter

Turmbau, welch Menetekel mit bewusster Absturzgarantie! Wie weit ist der Einzelne heute eigentlich entfernt von dieser Norm Gottes für uns, vom *Kleinsten im Himmelreich*? Wo reiht sich der Leser dieser Zeilen wohl selber ein? Fragte nicht schon Petrus den Herrn: „Was wird uns dafür?“ Wollte nicht die Mutter der Söhne des Zebedäus Großes ausschlagen für ihre Söhne? Heute erst recht verhöhnt eine erfolgsorientierte, überhebliche Christenheit mehr denn je (2.Tim 3,2) den Maßstab Jesu und treibt damit schändlichen Verrat an der Sache jedes (einzelnen!) Armen im Geist und damit am gesamten Evangelium. Nahezu alles Denken, Reden und Tun ist längst vom gemeinsamen Virus – dem Opportunismus – infiziert, vom schändlichen Gewinndenken: *was wird mir dafür?* Welch unselige Verachtung von Gottes geoffenbartem Heil für Sünder!

Ganze Völker will man nun gewinnen in selbstherrlicher Manier, – als könnte am „christlichen“ (Un-)Wesen die Welt genesen! Doch das Gegenteil ist der Fall, preisgegeben, der Welt angeglichen wird die zur Hure mutierte Gesellschaft christlicher Erfolgsdenker.

Opportunismus passt zur geistlichen Armut wie der Thron Gottes zum Satan. Und doch wurde er zur Grundausrichtung dieser Christenheit. „Gib her, gib her“ sagen des Blutegels zwei Töchter (Spr. 30,15). Von den Politikern konnte man immer schon lernen, es vom Zeitgeist übernehmen, der in den letzten Jahrzehnten in der Luft herrschte: Die gottlose Gleichmacherei, die allgemein Vorteil verschaffen sollte in sozialer, geschlechtlicher und religiöser Hinsicht, sie verachtet das herrlich Individuelle an Gottes Schöpfung und Lebensführung, das unserer Bedürftigkeit so gnädig entgegenkommt. Aber nein, unbeirrbar lautet die unheilvolle Devise: Höher! mehr! – reicher! – unabhängiger!

Sollte Gott wirklich gesagt haben: *Selig die Armen im Geiste*? Pah! Vor Augen liegt doch das Gegenteil! Wer die Charismen schwärmerischer „Höhenflüge“ der jüngsten Dezennien kennt, fragt sich: Welcher Geist ist es, der reich macht und welcher macht arm vor Gott? Wer steht wohl hinter all dem zerstörerischen Wachstum?

Es bleibt die Frage Gottes an uns: Was wurde (bis *jetzt*) aus dir – seit du Christ bist? Was SOLL WERDEN aus dir? Uns allen gilt in erster Linie das geistliche Gesetz (Mt 11,15; Lk 7,22): *Die Frohe Botschaft wird den Armen verkündigt, aber die, welche reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke und viele törichte und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen* (1.Tim 6,9). Gott erhält uns mit Absicht weiterhin

hier auf Erden das Bewusstsein unserer Sündhaftigkeit, damit wir anderen ohne Hochmut begegnen. Denn wer sich, auch als Geretteter, seiner eigenen Sündhaftigkeit nicht mehr bewusst ist, der ist weiterhin zu reich und damit nicht geschickt zum Reich Gottes, solcher ist nicht in der Lage, anderen Gnade und Erlösung zu verkündigen. Nur Hochmut und falsche Sicherheit wird er fördern. Dass Jesus uns **zur Sünde gemacht ist** (2.Kor 5,21), darüber schüttelt der geistlich Reiche das „weise“ Haupt; der Arme hingegen akzeptiert freudig diese Botschaft und rechtfertigt damit das Wort der Wahrheit und gibt Gott die Ehre. Denn mit der eigenen Sünde kommt ja doch keiner zurande, auch **hinter** der Engen Pforte nicht. Der geistlich Bedürftige allerdings erlebt die Realität der Errettung, denn seine **Armut** ruft Gottes Gnadenhandeln permanent auf den Plan. Dass Jesus von Sünden rettet, das ist mit der Bekehrung bei weitem nicht unnötig geworden.

*Ach mein Herr Jesu, wenn ich Dich nicht hätte,
und wenn Dein Blut nicht für die Sünder red'te,
wo wollt ich Ärmster unter den Elenden
mich sonst hinwenden?*

Im Leben jedes Gläubigen besteht ja weiterhin eine (leider oft vor sich selbst verleugnete) Hauptkampflinie der Versuchung, der Sünde und Bedrängnis. Zumeist geht es in irgendeiner Form weiterhin um Geld, ums andere Geschlecht und um Ehre; an den meisten Fällen ist der Hochmut beteiligt – und entweder „bricht diese Sündenlinie auf Dauer dem Gläubigen geistlich das Genick“ oder Gott bricht durch sie den Stolz seines Kindes und der erkennt sich endlich vor seinem Heiland als Ärmster der Armen, so dass dieser ihn in sich selbst zum **Kleinsten im Himmelreich** machen kann und ihm auf dieser Ebene Sieg – in Christus – gibt. Eines ist dabei klar: Das Evangelium ist – auch zum Verkündigen – nur den Armen gegeben. Denn alles andere endet in Hochmut und diabolischem Opportunismus. Es genügt ja, das Geschehen um uns her zu beobachten. Deshalb: Komm! – sei, bleib arm!